

Konflikte in interkulturellen Kontexten in Jugendarbeit und Straßensozialarbeit

Interviewpartner/innen

- 1 Einrichtung der offenen Jugendarbeit, Großstadt
- 2 Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit, Großstadt
- 3 Aufsuchende Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, Großstadt
- 4 Aufsuchende Arbeit mit Kindern, Großstadt
- 5 Einrichtung der offenen Kinder- und Jugendarbeit, Großstadt
- 6 Aufsuchende Arbeit, Großstadt
- 7 Aufsuchende Arbeit, mittelgroße Stadt
- 8 Jugendarbeit im Stadtteil, Großstadt
- 9 Anti-Gewalt-Trainer/in, Großstadt

Einführung

Der vorliegende Text beschäftigt sich mit dem Handlungsfeld offene Jugendarbeit, aufsuchende Jugendarbeit und Straßensozialarbeit, d.h. mit der Wahrnehmung und Einschätzung der dort tätigen Akteur/innen in Bezug auf Konflikte in interkulturellen Kontexten und mit ihren pädagogischen Handlungsmöglichkeiten und Strategien, diese Konflikte zu bearbeiten.

Um dieses Handlungsfeld zu untersuchen, wurden neun Interviews mit Pädagog/innen geführt, die in ihrem beruflichen Alltag regelmäßig mit entsprechenden Konflikten konfrontiert sind. Alle arbeiten überwiegend oder teilweise mit Kindern/Jugendlichen, die über einen (familiären) Migrationshintergrund verfügen, z.B. aus der Türkei, arabischen Ländern oder den Staaten des Ex-Jugoslawien stammen. Die befragten Jugendarbeiter/innen kommen aus unterschiedlichen Regionen in Deutschland, z.B. Berlin, Frankfurt, Hamburg und Nordrhein-Westfalen. Sie arbeiten überwiegend (aber nicht ausschließlich) in Großstädten und dort in sehr unterschiedlichen Quartieren: von als „multikulturell“ bezeichneten Vierteln bis hin zu sogenannten sozialen Brennpunkten.

Aus den Beschreibungen der Interviewpartner/innen wird deutlich, dass die Quartiersstruktur und -entwicklung (gemeint sind damit z.B. Bevölkerungsstrukturen, Wanderungsbewegungen, Segregationsprozesse) eine zentrale Rolle für das Zustandekommen und die Intensität ethnisch-kultureller Konflikte einnimmt. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass die Sichtweisen auf die Problematik sich in mehreren Punkten deutlich unterscheiden, sodass von einer einheitlichen Position der Jugend- und Jugendsozialarbeit nicht gesprochen werden kann.

Im folgenden Text wird versucht, das ganze Spektrum von Einschätzungen und Bearbeitungsansätzen aufzuzeigen. Dabei beziehen sich alle Aussagen – sofern kein anderer Literaturhinweis genannt wird – auf die Interviews mit den Jugend- und Sozialarbeiter/innen.

Konfliktfelder und Konflikte

Dass ethnisch-kulturelle Konflikte und soziale Probleme in einem engen Zusammenhang stehen, ist nahezu übereinstimmende Position der befragten Sozialarbeiter/innen. Die meisten von ihnen sehen die Lebenslagen „ihrer“ Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund bestimmt durch ökonomische Benachteiligungen, materielle Armut, mangelnde Teilhabe an Bildungschancen, gesellschaftliche Desintegrationsprozesse und daraus resultierende Perspektivlosigkeit. Mehrere betonen auch die zum Teil rassistische Ausgrenzung durch Vertreter/innen der deutschen Mehrheitsgesellschaft, die Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund erleben müssen und die sich z.B. in ungerechter Behandlung durch Lehrer/innen bzw. Ausbilder/innen oder durch Nicht-Einlass in bestimmte Diskotheken äußert und damit ein weites Feld – vom schulischen/beruflichen Umfeld bis zur Freizeit – umfasst. Die Folgen einer missglückten Politik, die viel zu spät damit begonnen hat, ernsthafte Konzepte für die Integration der hier lebenden Menschen mit Migrationshintergrund zu entwickeln, sind vielerorts spürbar. Insbesondere im Bereich der Bildung machen sich diese Versäumnisse deutlich bemerkbar, wie auch die Ergebnisse der PISA-Studie³² bestätigen: Das deutsche Schulsystem versagt systematisch bei der Förderung von Arbeiter- und Migrantenkindern und damit auch bei der Ausschöpfung ihrer Begabungen. Die Befunde über Chancenungleichheit und die große soziale Selektivität des deutschen Bildungssystems belegen, dass die soziale Herkunft immer stärker über den Schulerfolg eines Kindes entscheidet – und damit letztlich auch über seine Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

Verschärfend kommt hinzu, dass – so manche der befragten Jugendarbeiter/innen – vielerorts in den von der Mehrheitsgesellschaft dominierten Räumen Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund vermittelt wird, dass sie eigentlich nicht hierher – nach Deutschland – gehören. Eine Reaktion auf diese Ausgrenzung ist der Rückzug in eigene Communities.

Auch wenn es in den Augen der befragten Sozialarbeiter/innen eher schwierig erscheint zu definieren, ob Konflikte in interkulturellen Kontexten Auslöser, Begleiterscheinung oder Folge von sozio-ökonomischer Ausgrenzung sind,³³ herrscht Einigkeit, dass die Interdependenzen und Wechselwirkungen dieser Phänomene bei der Konfliktdefinition und folgerichtig auch bei der Entwicklung von Modellen der Bearbeitung zu berücksichtigen sind.

³² Deutsches PISA-Konsortium (Hg.): Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen 2001.

³³ Vgl. Henning van den Brink: Ethnisch-kulturelle Konflikte. Ursachen, Folgen und Handlungsempfehlungen am Beispiel der Stadt Duisburg, Diskussionspapier, Universität Duisburg-Essen 2004, S. 26.

Im Folgenden werden die unterschiedlichen Felder beschrieben, denen sich die Konflikte in interkulturellen Kontexten im Handlungsfeld Jugendarbeit/Straßensozialarbeit zuordnen lassen.

Konflikte im öffentlichen Raum

Konflikte in interkulturellen Kontexten, die zwischen Jugendlichen und Erwachsenen entstehen, spielen sich häufig im öffentlichen Raum, auf der Straße ab. Jugendarbeiter/innen werden mit diesen Konflikten konfrontiert, da in vielen Fällen sie es sind, die von Stadtverwaltung oder Polizei angefragt werden, um hier klärend oder vermittelnd einzugreifen. Auch wenn solche Konflikte überall dort stattfinden (können), wo Jugendliche mit jugendtypischem Verhalten – sich spät abends auf der Straße aufhalten, laut sein, vorbeigehende Personen „anmachen“ – auftreten, so betonen mehrere Interviewpartner/innen doch unterschiedliche Aspekte, die überwiegend auf Konflikte zutreffen, bei denen Jugendliche mit Migrationshintergrund beteiligt sind.

Zum einen sind es faktisch in vielen Gebieten nur (männliche) Jugendliche mit Migrationshintergrund, die sich im öffentlichen Raum aufhalten und von unbeteiligten Erwachsenen auch entsprechend wahrgenommen werden. Viele reagieren auf diesen sichtbaren Migrationshintergrund anders, als sie es bei deutschen Jugendlichen tun würden, so die Aussagen der befragten Jugendarbeiter/innen.

„Und es ist auch gar nicht auszumachen, ob die sich nun besonders anders verhalten, als andere das machen würden. Es ist nur so, dass sie es sind und dass sie offensichtlich bei den potenziellen Konfliktpartnern was anderes auslösen, als wären es nur Deutsche. Also, wenn es eine Gruppe männlicher türkischer oder arabischer Jugendliche, zehn Leute, ist, die vor deiner Haustür stehen. Dann ist das offensichtlich angsteinflößender, als wenn es Deutsche wären.“ (3)

Diese Stigmatisierung wird in mehreren Studien zum Thema Migration/Integration von Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft festgestellt, so z.B. in der Untersuchung „Jugendgewalt und ethnische Zuordnungen in einem Berliner Innenstadtviertel“: „... der angstvolle Blick [wird] als Etikettierung begriffen, der die Migrantenjugendlichen mit dem Bild der Gesellschaft konfrontiert, dass sie (qua Kultur und Herkunft) gewalttätiger und krimineller seien. Diese Erfahrung machen allochthone Jugendliche in den Medien („Ausländer sind im Schnitt krimineller, da hilft kein Schönreden“) wie im alltäglichen Leben.“³⁴

Bezogen auf den öffentlichen Raum zeigt sich also, dass Nachbarschafts- oder Generationenkonflikte leicht ethnisch aufgeladen werden. Es bildet sich eine Spirale, die mit der Zuschreibung „Ausländer“ beginnt, oft gefolgt von direkten Beleidigungen („Schwarzkopf“) und die geprägt ist durch die Unfähigkeit, das direkte Gespräch zu suchen. In der Folge eskaliert

³⁴ Sabine Behn/Heinz J de Vries: Jugendgewalt und ethnische Zuordnungen in einem Berliner Innenstadtviertel, Berlin 2002. Vgl. auch Axel Groenemeyer/Jürgen Mansel: Die Ethnisierung von Alltagskonflikten, Opladen 2003; Markus Ottersbach/Sebastian Trautmann (Hg.): Integration durch soziale Kontrolle. Zu Kriminalität und Kriminalisierung allochthoner Jugendlicher, Köln 1999; Hermann Tertilt: Turkish Power Boys, Frankfurt a.M. 1996.

die Situation schnell, wenn die Jugendlichen zuerst mit verbaler, aber häufig auch mit körperlicher Gewalt und/oder Sachbeschädigung reagieren. Zu diesem Zeitpunkt wird dann oft Jugendarbeit aufgefordert, einzugreifen und die Situation zu deeskalieren und zu „befrieden“.

Konflikte im öffentlichen Raum, wie sie hier skizziert werden, beziehen sich fast ausschließlich auf männliche Jugendliche. Sie sind es, die den öffentlichen Raum beherrschen – entweder tatsächlich oder aber jedenfalls in den Augen der gestörten oder sich bedroht fühlenden Anwohner/innen. Mädchen spielen hier fast keine Rolle.

Familiäre Konflikte

Anders sieht es im Bereich der innerfamiliären Konflikte aus, deren Auswirkungen oft in die Jugendeinrichtungen hineinreichen und mit denen die dort tätigen Sozialarbeiter/innen konfrontiert sind. Hier zeigen sich auch deutliche Unterschiede, je nachdem ob es sich bei den Jugendlichen um Mädchen oder Jungen handelt. Ein typisches Beispiel, das von mehreren Interviewpartner/innen berichtet wird, sind Konflikte mit der Familie, wenn z.B. Mädchen entgegen ihren eigenen Wünschen nicht mehr in die Einrichtung kommen dürfen, sobald sie in der Pubertät sind. Begründet wird dies von den Eltern z.B. mit der Befürchtung, dass es in der Einrichtung zu „liberal“ zugehe und damit, dass die Frau ins Haus gehöre und Mädchen frühzeitig auf ihre traditionelle Rolle vorbereitet werden sollten.

„... erfahren die Eltern zuviel aus der Jugendeinrichtung und sagen dann – das geht dann aber eher gegen Töchter – da gehst du mir nicht mehr hin.“ (1)

Hier sind Jugendarbeiter/innen gefordert, das Gespräch mit den Eltern zu suchen bzw. mit den älteren Brüdern, die im Auftrag der Eltern auf ihre Schwester achten müssen, und Aushandlungsprozesse zu führen.

Ein weiteres Thema innerhalb des Kontextes Familie sind ökonomische Konflikte, die mit Rollenkonflikten einhergehen.

„Was seit eineinhalb Jahren zunehmend ein Problem ist, ist der Streit ums Geld in den Familien. Zum Beispiel mit den Neuregelungen bei Hartz IV gibt es so was, dass ja nicht das Familienoberhaupt das kriegt, sondern auch der Jugendliche. Und das führt dazu, das führt schon zu heftigen Sachen, die dann ... wo wir manchmal sehen, dass die Leute keine Methoden haben, um sie innerfamiliär einigermaßen friedlich zu lösen.“ (3)

Dennoch kann man sich, so die Interviewpartner/innen, innerhalb der meisten Familien noch auf vorhandene Autoritätsstrukturen verlassen, und auch auf den Respekt gegenüber dem Vater. Für die Jugendlichen hingegen kann sich in diesem Kontext ein Konflikt zwischen Herkunfts- und deutscher Kultur ergeben, da sie zu Hause gehorchen müssen, in Schule und Freizeit hingegen deutlich mehr Freiheiten haben.

„Die Autorität in den Familien funktioniert ja sehr gut sogar. Die Autorität funktioniert zu Hause hervorragend. ... Ja, und die Autorität endet so gegen halb acht, wenn sie

rausgehen in die Schule. ... Viele von denen suchen im Prinzip ihre eigene kulturelle Identität, die haben Schwierigkeiten damit oder sage ich mal so, ihre eigene kulturelle Identität zu finden. Weil da sind einerseits natürlich die relativ strengen Regeln von zu Hause, die dann hier und auf der Straße oder im deutschen Umfeld, sage ich mal, auch an der deutschen Schule, einfach nicht wieder gefunden werden und nicht so gelebt werden.“ (2)

Auf den Bereich familiärer Konflikte bezogen, werden von einigen der interviewten Pädagog/innen die Wertvorstellungen und Erziehungsstile in Familien mit Migrationshintergrund – insbesondere in muslimischen Familien – als Problem benannt.

Während Mädchen oft eher restriktiv und zum Gehorsam erzogen werden, gilt für die Jungen ein „permissiver Erziehungsstil“, mit dem Resultat, dass „kleine Prinzen“ erzogen werden, die davon ausgehen, dass ihnen besondere Befugnisse zustehen und die mit dieser Haltung in der deutschen Gesellschaft schnell auf Widerstände stoßen.

„Also dass wir das Gefühl haben, dass der Junge nach wie vor dieses Paschasyndrom, ne. Dass der Junge so der kleine König ist in der Familie, er darf alles. Und al-so dass dieser Erziehungsstil doch immer noch sehr prägend ist.“ (9)

Jungen werden in den Familien oft hofiert, was auch dazu führt, dass Grenzen nicht oder zu spät gesetzt werden. Wenn sie sich in bestimmten Situationen mit Gewalt durchsetzen, wird dies geduldet oder gar gefördert. Hier wird deutlich, dass auf Dauer gesehen die Arbeit mit den Familien ein zentraler Ansatz ist, um erfolversprechend das Konfliktverhalten der männlichen Jugendlichen bearbeiten zu können.

Einige der Interviewpartner/innen sind allerdings mit familiären Konflikten konfrontiert, die in ihrer Tragweite deutlich über die eben beschriebenen hinausgehen und in die Grundrechte der betroffenen Jugendlichen eingreifen. Diese Sozialarbeiter/innen arbeiten in Quartieren, in denen ein Teil der Bewohner/innen ein von traditionell-patriarchalischen Vorstellungen geprägtes islamisches Religionsverständnis und religiöse Intoleranz entwickelt hat. Dies kann dazu führen, dass der Druck von konservativen islamischen Organisationen und Moscheevereinen so groß wird, dass muslimische Familien, die eher liberal eingestellt sind, wegziehen und eine insgesamt immer rigidere Stimmung herrscht, wie sie beispielsweise Gabriele Heinemann beschreibt: „Den verschiedenen fließenden Übergängen zwischen Religion und Fundamentalismus, die man im Wirken unterschiedlicher Sekten und Organisationen ... beobachten kann, ist gemeinsam, dass sie den Koran wörtlich als ewig gültiges göttliches Gesetz verstehen, Anhänger anderer Religionen als Ungläubige missachten und die Scharia, die im Koran enthaltene Rechtsprechung, mehr oder weniger über die demokratische Verfassung der Bundesrepublik oder andere Gesetzestexte stellen. Die Verpflichtung des Einzelnen auf den Willen der Gruppe lässt keine individuelle religiöse Freiheit zu. Au-

ßerdem akzeptieren viele der fundamentalistischen Strömungen Gewalt und massive Ausgrenzung gegenüber denjenigen, die sich nicht an die so definierten Gesetze halten.“³⁵

Jugendarbeiter/innen, die in Quartieren arbeiten, die dieser Beschreibung entsprechen, sind direkt mit dem Konfliktfeld „Familie“ konfrontiert, wenn z.B. Mädchen von ihren Eltern zwangsverheiratet werden sollen, obwohl sie für ihr Leben andere Pläne haben. Sie erleben, dass Mädchen, die aus Familien mit archaischen patriarchalen Haltungen stammen und sich gleichzeitig an einem offeneren und selbstbestimmten Lebensstil orientieren, wie er in Deutschland akzeptiert und üblich ist, in ständigen Auseinandersetzungen mit ihrer Familie stehen. Für die Familien hat die Sicherung des Jungfernhütchens der unverheirateten Tochter und ihres „ehrbaren Lebenswandels“ Vorrang und sie sind oft bereit, ihre Vorstellungen von der Zukunft ihrer Kinder auch mit Zwang bzw. Gewalt durchzusetzen. Neben der Konfrontation mit dem Vater stehen die Mädchen häufig auch im Konflikt mit ihren Brüdern, deren familiär definierte Aufgabe ist, Aufpasser ihrer Schwestern zu sein und für deren guten Ruf zu sorgen. Kontrolle und Bedrohung der Mädchen durch ihre Brüder können als Folge oft die Geschwisterbeziehungen zerstören.³⁶

Wenngleich Zwangsverheiratungen überwiegend Mädchen betreffen, so berichtet ein/e Jugendarbeiter/in auch von (versuchten) Zwangsverheiratungen von Jungen, bei denen er/sie von den Jugendlichen um Unterstützung gebeten wurde. Hier wird die Situation häufig dadurch erschwert, dass keine Hilfeangebote wie Zufluchtsstellen vorhanden sind.

Familiäre Konflikte berühren auch männliche Jugendliche – wenngleich auf andere Art und Weise. Jungen, die die oben erwähnte Rolle des „Sittenwächters“ nicht wahrnehmen wollen, treten in eine grundlegende Auseinandersetzung mit ihrem Vater und den männlichen Verwandten der Familie ein und haben es nicht leicht, ihren eigenen Weg zu finden.

Einige der befragten Jugend- und Sozialarbeiter/innen berichten auch von familiären Gewalterfahrungen der – männlichen und weiblichen – Kinder und Jugendlichen, mit denen sie arbeiten. Inwieweit diese auf den Migrationshintergrund zurückzuführen sind oder in erster Linie auf die soziale Lage, in der sich die Familien befinden, wird unterschiedlich beurteilt.³⁷ Deutlich wird bei diesem Punkt allerdings, dass Jugendarbeit hier oft an ihre Grenzen stößt und gefordert ist, mit anderen Stellen, wie z.B. dem Allgemeinen Sozialen Dienst und auch mit der Polizei, zu kooperieren. Wichtig ist, Netzwerke zum Kinder- bzw. Jugendschutz zu bilden, die sich über problematische Entwicklungen austauschen und die in der Lage sind, bei Krisen schnell und effektiv zu intervenieren.

³⁵ Gabriele Heinemann: Mädchentreff oder Hurenclub? Soziale Ausgrenzung und Fundamentalismus sind Herausforderungen für die Jugendhilfe, in: *Unsere Jugend* 3/2006, S. 112.

³⁶ Festzuhalten ist an dieser Stelle, dass nur einige der befragten Sozialarbeiter/innen mit dieser massiven Form von familiären Konflikten wie Zwangsverheiratungen konfrontiert sind. Die meisten der befragten Jugendarbeiter/innen sehen keine Zunahme an religiös motivierten Verhaltensweisen, Haltungen oder Problematiken.

³⁷ Aktuelle Forschungen weisen jedoch darauf hin, dass in Familien mit traditionell-islamischem Hintergrund die Erziehung der Kinder öfter mit Schlägen verbunden ist. Vgl. Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen (Hg.): *Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende*, Baden-Baden 2002; Karin Brettfeld/Peter Wetzels: *Junge Muslime in Deutschland*, in: Bundesministerium des Innern (Hg.): *Islamismus*, Berlin 2003; Ahmet Toprak: *Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer*, Freiburg 2005, S. 133 ff.

Konflikte unter Jugendlichen

Ein Großteil der Konflikte zwischen Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund bzw. Jugendlichen mit gleichem/unterschiedlichem Migrationshintergrund, mit denen Mitarbeiter/innen in der Jugendarbeit konfrontiert sind, ordnen sie unter „normale pädagogische Konflikte“ ein.

Die Brisanz liegt in vielen Fällen darin, dass die Konflikte ethnisch oder religiös aufgeladen werden. Es handelt sich also z.B. um Konflikte um Rechte, um Machtfragen im Sinne von „Wer hat das Sagen, wer kann wem was vorschreiben“, um Anschuldigungen, Ausgrenzungen oder Beleidigungen, die mit ethnischen und/oder religiösen Argumentationen und auch Haltungen verknüpft werden.

„Meiner Ansicht nach liegen die Konflikte zu 40, 50 % immer noch auf der Schiene: Ältere bevormunden Jüngere und wollen sich dicke tun. So. Und dann nimmt es Formen an, sagen wir mal ... Die ersten Konflikte liegen auf der Ebene, da geht es z.B. um gemeinsames Weggehen. Nein, ich komm nicht mit, mit denen, den Sunniten, geh ich nicht. Und dann geht es, ja, dann scheint es alles ein religiöser Konflikt zu sein. Aber in Wirklichkeit geht es um viel fundamentalere Fragen von leben und leben lassen, die man natürlich woanders auch hätte. Wenn die hier alle deutscher Herkunft wären, würden die sich auch streiten. Bin ich mir sicher.“ (5)

Auch wenn unter migrantischen Jugendlichen allgemein der Stellenwert von Religion höher eingeschätzt wird als bei deutschen Jugendlichen,³⁸ wird bei solchen Verhaltensweisen letztlich Religion genutzt, um ein bestimmtes Vorgehen zu rechtfertigen oder mit Begründungen zu versehen.

„Also ich sehe das eher so, dass die Versatzstücke aus der Religion genutzt werden, um das eigene Verhalten zu legitimieren. Da nimmt man auch noch ein religiöses Argument. Aber es ist nicht so, weil eine bestimmte religiöse Orientierung da ist, sie sich so verhalten.“ (3)

„Sie benutzen die, sie benutzen die, genau. Sie instrumentalisieren sie eben auch zur Rechtfertigung, und sie benutzen sie auch als Halt.“ (9)

Hier spielen möglicherweise auch die zunehmenden öffentlichen und medialen Diskussionen um eine Zunahme der Bedeutung von Religion eine Rolle.

Auch von sexualisierten Beschimpfungen und Beleidigungen wird häufiger berichtet. „Hure“ beispielsweise ist ein immer wieder zitiertes Schimpfwort, wenn es darum geht, sich abzugrenzen oder bestimmte Mädchen auszugrenzen. Es kann, muss aber nicht, mit bestimmten Verhaltensweisen verknüpft werden, z.B. einem selbstbewussten, offenen Umgang mit dem männlichen Geschlecht: „Dann hast du eben ganz schnell das Etikett Hure.“ (5)

Darüber hinaus berichten manche Jugendarbeiter/innen auch von ethnisch-kulturellen Konflikten, die sich offensichtlich an unterschiedlicher Herkunft bzw. Nationalität bzw. verschie-

³⁸ Vgl. z.B. Nicola Unger: Alltagswelten und Alltagsbewältigung türkischer Jugendlicher, Opladen 2000, S. 93; Klaus Hurrelmann u.a.: Jugend 2006. 15. Shell Jugendstudie, Frankfurt a.M. 2006, S. 221 ff.

denen kulturellen Normen der Jugendlichen entzünden. Hier geht es sowohl um Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen deutscher und nichtdeutscher Herkunft als auch um Konflikte zwischen Jugendlichen aus unterschiedlichen Ethnien. Ein typisches Beispiel ist der von einer/m Streetworker/in (7) geschilderte Konflikt, der zwischen einer Gruppe türkischer Jugendlicher und einer Gruppe russlanddeutscher Jugendlicher eskalierte, als einer der russlanddeutschen Jungen die Schwester eines der türkischen Jugendlichen „angebagert hatte“.

In diesem Kontext konstatieren viele Jugendarbeiter/innen eine starke Ethnisierung und Selbst-Ethnisierung innerhalb der Gruppen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Diese umfasst deutliche Zuschreibungen und Abgrenzungen, die nicht selten dazu führen, dass die Gruppen sich nicht gemeinsam in einer Einrichtung bewegen können. Die Feindbilder werden also stark in anderen Ethnien gesehen. Bei diesen Ablehnungen sind – so die befragten Jugendarbeiter/innen – deutliche Einflüsse des Elternhauses auszumachen. Thematisiert werden z.B. Abgrenzungen zwischen türkischen und kurdischen Jugendlichen, arabischen und türkischen Jugendlichen oder auch arabischen und afrikanischen Jugendlichen. Diese Konflikte können auch eng mit dem Wunsch nach Herrschaft über den öffentlichen Raum eines Quartiers, einer Straße verknüpft sein und sind dann meist mit gewalttätigen Auseinandersetzungen verbunden.

Häufig handelt es sich bei diesen Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen verschiedener ethnischer Herkunft um Rangordnungskonflikte, wie sie Wilhelm Heitmeyer und Reimund Anhut neben Ressourcen- und Regelkonflikten stellen.³⁹ Bei Rangordnungskonflikten geht es um gesellschaftliche Partizipation, um Möglichkeiten, den Zugang zu knappen Ressourcen zu beeinflussen. Sie können auf eine kollektive Ebene gehoben werden, wenn die Chancen des sozialen Auf- und Abstiegs an bestimmten, z.B. ethnischen, Gruppenmerkmalen festgemacht werden können. Rangordnungskonflikte können sich oft auf der Straße in Form von interethnischer Gewalt entladen⁴⁰ und machen damit auf die vorhandenen Konfliktpotenziale aufmerksam. Aggression als Reaktion auf empfundene Ausgrenzung kann dabei ein wichtiger Auslöser sein.

„Es ist dieses Aggressionspotenzial, was in ihnen drin steckt. Ganz oft bei männlichen Jugendlichen, aber in den letzten Jahren auch bei den Mädels. Was wir hier vor Ort zum Beispiel ganz oft spüren, ist halt auch diese – die Schichten. ... Wenn wir die anderen Mädels zum Beispiel dabei haben, Hauptschülerinnen, da ist ganz oft ein Minderwertigkeitskomplex von ihrer Seite.“ (6)

Größere Konflikte als zwischen den Ethnien werden von einem/r Jugendarbeiter/in zwischen Deutschen und Nichtdeutschen gesehen.

„Ich sehe eher, dass sozusagen an dieser Frage mit den Ethnien, dass ... das auflösbar ist in bestimmten Punkten. Also man kann was zusammen mit denen machen.“

³⁹ Wilhelm Heitmeyer/Reimund Anhut (Hg.): Bedrohte Stadtgesellschaft, Weinheim 2000, S. 65.

⁴⁰ Vgl. Brink, 2004, S. 17.

Das ist ein langfristiger Prozess oder so was. Aber das scheint mir eher auflösbar zu sein als mit den Nichtdeutschen und Deutschen.“ (3)

Mehrere der befragten Jugend- und Sozialarbeiter/innen bestätigen, dass sich Jugendliche mit Migrationshintergrund oft zu Cliquen oder Gruppen zusammenschließen. Geht es um Auseinandersetzungen mit deutschen Jugendlichen, liege hierin auch ein nicht zu unterschätzender Vorteil, da deutsche Jugendliche meist isolierter seien. Darin folgen die Jugendlichen ihren familiären Traditionen, da – wie beispielsweise der Psychologe Mohammed Akkad ausführt –⁴¹, die Erziehung in muslimischen Familien sehr stark auf die Gemeinschaft, nicht auf das Individuum ausgerichtet ist – was sich natürlich dann auch im Freizeitverhalten der Jugendlichen niederschlägt.

Problematisch wird diese Cliquenorientierung bei Jugendlichen dann, wenn aus der Gruppe heraus gewalttätig agiert wird oder Straftaten begangen werden. Dann, so die Einschätzung der Jugendarbeiter/innen, die in ihrem Arbeitsalltag häufig mit solchen Fällen konfrontiert sind, sind Interventionen wie z.B. Anti-Gewalt-Trainings am wirksamsten, wenn sie mit der Herauslösung des Jugendlichen aus seiner Clique einhergehen.

„Denn, wenn du den Jungen alleine hast, war er ein ganz lieber, netter, aber so wie der mit anderen zusammen war, ist er explodiert.“ (2)

Ein Pädagoge, der Anti-Gewalt-Trainings mit gewaltbereiten und delinquenten Jugendlichen durchführt, sieht neben dem ausgeprägten Cliquenverhalten auch ein höheres Gewaltpotenzial bei Jugendlichen mit muslimischem Hintergrund:⁴²

„Ja, also ich würde sagen, dass das Gewaltpotenzial schon höher ist. Also das man auch merkt, gerade bei der arabischen, auch türkischen Kultur, wobei es natürlich auch immer andere gibt, das ist völlig klar, aber ... dass die Gewalt einfach da viel legitimer ist. ... Und das hat sicherlich schon mit der Herkunft auch zu tun. Und wobei auch, wie gesagt, es gibt auch viele Familien die versuchen, das ihren Kindern auch abzugewöhnen. ... Aber ich würde schon so sagen, muslimische Kultur, da ist doch verstärkt unter diesen Jugendlichen ein ziemlich hohes Gewaltverhalten. Gegenüber Geschwistern, gegenüber Frauen, antisemitische Einstellung und auch einfach ... die wirken also so entwurzelt.“ (9)

Die Täter-Opfer-Konstellationen variieren dabei von Situation zu Situation, d.h. dass die gleichen Jugendlichen heute Täter, morgen Opfer sein können.

„Also dann ist es eben nicht nur so, dass die bei der Polizei bekannt sind als Täter, sondern auch als Opfer.“ (3)

⁴¹ Mohammed Akkad, Zwischen zwei oder drei Welten? Konfrontative Pädagogik mit gewaltauffälligen Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Vortrag auf der Konferenz „Merkmal aggressiv und auffällig: Ideen und Strategien“ am 8.2.2007 in Berlin.

⁴² Aus Sicht der Forschung besteht zu der Frage nach möglichen Zusammenhängen zwischen Gewaltbereitschaft und religiöser Orientierung deutlicher Forschungsbedarf; vgl. Frank Gesemann: Die Integration junger Muslime in Deutschland. Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin 2006, S. 19 ff.

Zu der Frage, inwieweit man von Opfer- bzw. Täterstatus mit einem vorhandenen oder nicht vorhandenen Migrationshintergrund zusammenhängt, werden von den Interviewpartner/innen keine eindeutigen Aussagen gemacht. Nach ihren Aussagen kommen deutsche Jugendliche zwar als Opfer vor, aber nicht in stärkerem Maße als Jugendliche nichtdeutscher Herkunft. Die immer wieder in der Öffentlichkeit und in den Medien getätigten Zuschreibungen⁴³, dass männliche migrantische gewalttätige Jugendliche deutsche Jugendliche überfallen, angreifen und abziehen, findet sich in den Aussagen der Jugend- und Sozialarbeiter/innen so nicht wieder.

Ein/e Sozialarbeiter/in berichtet von der Arbeit mit Kindern, dass deutsche Kinder oft stärker ausgegrenzt würden, was auf Mehrheitsverhältnisse in der Gruppe, aber auch auf deren sozialen Status zurückzuführen ist.

„Tendenziell sind in unseren Gruppen auch deutsche Kinder immer ... Kinder, die so eine Außenseiterposition einnehmen. Weil das oft Familien sind, die dann in den Stadtteilen leben, die... nicht so viele soziale Kompetenzen mitbringen, die sind oft in der Unterzahl. Da sind manchmal nur ein, zwei deutsche Kinder in einer Gruppe vertreten.“ (4)

Festzuhalten ist auch, dass gewalttätiges Verhalten immer noch eine Domäne männlicher Jugendlicher ist. Eine Zunahme von Gewaltausübung durch Mädchen oder eine verstärkte Bandenbildung von Mädchen⁴⁴ wurde von den befragten Jugend- und Sozialarbeiter/innen nicht festgestellt. Ein/e Jugendarbeiter/in berichtet, dass eine wachsende Zahl von Mädchen die familiäre Gewalt verarbeitet, indem sie selbst zu Täterinnen werden und Jüngere und Schwächere bedrohen, denn „sie wollen auf keinen Fall Opfer sein“ (5). Allerdings sei es in den Quartieren, in denen, wie oben beschrieben, die soziale Kontrolle durch islamisch-patriarchalische Organisationen und Familien funktioniert, nicht ratsam für Mädchen, offen gewaltbereit aufzutreten.

Weitere Konfliktlagen

Neben diesen Konfliktlagen, die von den meisten befragten Sozialarbeiter/innen beschrieben werden, nennen einige noch weitere, die im Folgenden ausgeführt werden.

Verstärkte religiöse Orientierung: Hinwendung zum (fundamentalistischen) Islam

Wie bereits weiter oben beschrieben, stellen in einigen Quartieren die dort arbeitenden Jugendarbeiter/innen eine Zunahme des Einflusses von Moscheen und Moscheevereinen, z.T. auch von fundamentalistischen Strömungen, fest sowie eine Zunahme religiöser Überzeu-

⁴³ Vgl. z.B. Anna Reimann: Gangs in Berlin. Auf der Straße erzogen, www.spiegel.de, 9.2.2007.

⁴⁴ Folgt man der Medienberichterstattung und auch den Zahlen der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS), ist in den letzten Jahren eine Zunahme der von Mädchen ausgehenden Gewalt zu verzeichnen.

gungen und eine stärkere Übernahme islamischer Vorschriften.⁴⁵ Muslimische Organisationen üben Druck auf die Familien aus, ihre Kinder in Koranschulen zu schicken, was, so ein/e Sozialarbeiter/in, „verheerende Auswirkungen“ habe, da z.B. Jungen beigebracht werde, dass „man ungläubigen Lehrerinnen nicht gehorchen müsse“ (7). Weiterhin werden aufdringliche Hausbesuche von Predigern/Religionslehrern, „Hasspredigten“ sowie die Ideologisierung oder Missbrauch von Kindern und Jugendlichen in Koranschulen erwähnt. Ein weiteres Problem stellt sich durch die Angebote von Moscheevereinen, die sich an Kinder und Jugendliche richten und beispielsweise Freizeitgestaltung oder Hausaufgabenhilfe umfassen und somit der säkularen Jugendarbeit „das Wasser abgraben“.

In Quartieren, die eine solche Entwicklung hin zu einem islamischen Fundamentalismus nehmen, wird – so die Aussagen der dort arbeitenden Sozialarbeiter/innen – die soziale Kontrolle in den Nachbarschaften verstärkt und eine wachsende Zahl von Freizeittätigkeiten von Kindern und Jugendlichen nun unter dem Gesichtspunkt betrachtet, ob sie mit den religiösen Vorgaben des Koran übereinstimmen. Vor diesem Hintergrund konstatieren die in diesen Quartieren tätigen Jugendarbeiter/innen eine Zunahme an religiöser Selbstdefinition und Rigidität, die die Beziehungen zwischen den Jugendlichen verändern und neuartige Konflikte produzieren können. „Regelmäßig kommt es zu Konflikten zwischen den Kindern und Jugendlichen über Fragen der Ernährung. Wer als Kind ein Brot mit Wurst vom Schwein isst, kann sich auf massive Anmache und Drohungen gefasst machen. Kinder mit muslimischem Hintergrund, die Schweinefleisch essen, werden oft gewaltsam unter Druck gesetzt. In der Regel müssen sie entweder das Viertel verlassen oder sich den orthodoxen Ernährungsregeln anpassen.“⁴⁶

Andere Jugendliche halten den Islam zwar hoch, leben ihn praktisch jedoch nicht, und befinden sich folglich in einem kontinuierlichen Widerspruch.

„Dann eben schon, dass sie religiös sein wollen, aber es oft gar nicht sind. Also was man immer wieder merkt, sie halten sich für Muslime, aber sie leben gar nicht streng nach dem Koran. Also sie rauchen und sie gehen ja auch weg in die Disko und sie ... leben jetzt streng nach dem Koran. Von daher sind sie in so einer Zwischenwelt.“ (9)

Eine weitere Entwicklung in diesen Vierteln ist, dass ein Teil der Jugendlichen zunehmend Sympathie für radikal-islamische Organisationen zeigt – was häufig jedoch nicht aus reiner politischer Überzeugung geschieht, sondern der eigenen Identitätsfindung und sozialen Verortung dient, so ein/e Interviewpartner/in (5). Selten handelt es sich um geschlossene, in sich kohärente Weltbilder, vielmehr ist eine Mischung aus Halbwissen und Interesse an politischen Zusammenhängen zu konstatieren, verbunden mit einer Unkenntnis, was elementare Begriffe, Institutionen und rechtliche Grundlagen des politischen Lebens in Deutschland angeht. Ferner spielen intensive emotionale Auseinandersetzungen mit Themen wie Heimat, Kultur, Identität, Gerechtigkeit, Krieg und Frieden vor allem im Nahen Osten eine Rolle.⁴⁷

⁴⁵ Generell wird von den befragten Sozialarbeiter/innen keine verstärkte Hinwendung zur Religion beobachtet. Diese Entwicklung konzentriert sich anscheinend auf bestimmte Quartiere.

⁴⁶ Heinemann, 2006, S. 113.

⁴⁷ Vgl. dazu auch Julia Gerlach: Zwischen Pop und Dschihad, Berlin 2006.

Ein/e Pädagog/in beschreibt diesen Zwiespalt zwischen Religion und weltlichen Einstellungen mit einer deutlich spürbaren Zerrissenheit der Jugendlichen, die – von Ausgrenzung bedroht – oft keinen Halt in den gesellschaftlich anerkannten Strukturen, sei es Schule oder Arbeitsplatz, aber auch nicht in ihren eigenen traditionell ausgerichteten Communities finden und von daher gefährdet sind, sich islamistisch-fundamentalistischen Strömungen anzuschließen.

„Da gibt es manchmal so Ansätze wo man merkt, na ja, sie könnten sich schon eher ... ja so einer fundamentalistischen Strömung anschließen, weil die ja genau das aufgreifen. Die grenzen sich ja auch von dem orthodoxen Islam ab und sagen, die machen es ja auch nicht richtig. Das ist nicht mehr revolutionär, die sind ja auch nicht so radikal. Ja, dass da die Gefahr besteht, dass sie sich genau da ihren Halt dann finden. ... Die haben den Halt nicht in der eigenen Gesellschaft. Die haben ja auch den Halt nicht bei ihren eigenen Herkunftsfamilien. Und die haben sich ja auch radikalisiert in die Richtung.“ (9)

Dazu kommt eine deutlich wahrnehmbare Beeinflussung durch die Satellitensender aus den Heimatländern, die sich völlig der Kenntnis und dem Einfluss der (deutschen) Jugendarbeiter/innen entzieht.

„Ich glaube, die Frage der Beeinflussung auch in der Frage, wie wird mit Konflikten umgegangen durch die Satellitensender aus den Herkunftsländern, das ist überhaupt nicht zu unterschätzen. Wir erleben das so, dass das auch Stimmungen aufheizt.“ (3)

Gleiches gilt für das Internet.

„Auch im Internet, dieser ganze virtuelle Islamismus, der da ja entsteht. Na ja, da merkt man schon, dass die teilweise die Seiten eben kennen. Nicht alle, aber bei einigen merkt man das schon.“ (9)

Nach Ansicht aller befragten Jugend- und Sozialarbeiter/innen besteht hier deutlicher Handlungsbedarf: Zumindest zu wissen, wo und wie die Jugendlichen sich informieren, um gegebenenfalls entsprechende Gegenstrategien entwickeln zu können.

Konflikte im Geschlechterverhältnis

In den eben beschriebenen Quartieren führen islamisch-fundamentalistische Haltungen und einengende rigide Vorstellungen über das Geschlechterverhältnis nicht nur zu innerfamiliären Konflikten, sondern beeinflussen auch die Beziehungen zwischen den dort lebenden Jungen und Mädchen.

Dort tätige Sozialarbeiter/innen berichten, dass Mädchen, die sich an westlichen Moden orientieren und einen Freund haben, als „Huren“ gelten und dass Jungen, die zu ihren Freundinnen nett sind und sie nicht schlagen, auch mal von ihren gleichaltrigen Freunden als „Schwuchteln“ beschimpft werden. Diese selbst ernannten „Sittenwächter“ versuchen, patriarchale Vorstellungen über Sitte, Moral und Geschlechterverhältnis vor Ort durchzusetzen.

„Und weil sie nicht ... voll verschleiert sind, schaffen die Jungen das dann, abends um zehn, gehen die dann so mit 50 cm Abstand hinter der Frau und sagen dann, ich vergewaltige dich jetzt, ich vergewaltige dich. Und die Frauen haben richtig Schiss. Folgen denen zum Teil hier bis zur Straße, wo die wohnen.“ (5)

Solche Vorhaltungen und Übergriffe erschweren es Jungen und Mädchen, eigene Vorstellungen von Partnerschaft zu entwickeln.

Hier mischen sich – so formuliert es der/die Jugendarbeiter/in – alte patriarchale Traditionen mit neueren fundamentalistisch-islamischen Begründungen, verbunden mit einer Situation der Bewohner/innen des Viertels, die von Perspektivlosigkeit und einem mangelnden Bildungsgrad bestimmt ist. Deutlich wird jedoch, dass das Thema Geschlechterverhältnis und Islam in seinen vielen Facetten eine große Rolle spielt und dass es angesagt ist, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen und die Jugendlichen dabei zu unterstützen, hier ihren Weg zu finden. Dieser Befund wird auch durch die Open-Space-Aktionen zum Thema „Islam und ich“ bestätigt, die im Rahmen von „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ an mehreren Schulen in Deutschland durchgeführt wurden und die Eberhard Seidel folgendermaßen zusammengefasst. „Der Verlauf der Open Spaces ‚Islam und Ich‘ hat unsere Ausgangsthese bestätigt: Jugendliche sind bei dem Thema Islam weniger an theologischen Fragen interessiert, sondern mehr an lebensweltlich Näherem wie Sexualität, Freundschaft, Familie und Zukunftssorgen. Dabei ist das Geschlechterverhältnis das zentrale Themenfeld.“⁴⁸

Auswirkungen aktueller Konflikte im Nahen Osten auf Jugendliche

Übereinstimmend berichten die meisten Interviewpartner/innen, dass die aktuellen Konflikte im Nahen Osten – der Krieg im Libanon, der andauernde Konflikt zwischen Palästina und Israel oder der Krieg im Irak – deutlich spürbare Auswirkungen auf die muslimischen Jugendlichen haben und Jugendarbeit gefordert sei, hier zu reagieren.

„Was in letzten Jahren völlig zunimmt, ist das Durchschlagen von Konflikten, zum Beispiel aus dem Nahen Osten, aus dem Irak oder so was hier direkt vor Ort. Also das ... gerade die augenblickliche Situation im Libanon schlägt so was von durch. Und das ist dann noch schon ein Unterschied zu den deutschen Jugendlichen. Die Stimmung wird dann aufgeheizter, und das wird auch nach außen getragen. Also bis hin dass Kinder irgendwie ... dann sitzen sie im Bus und es geht unter in den Ruf „Intifada bis zum Sieg“. Da ist dann auch sozusagen ... die pushen sich so hoch.“ (3)

Ein/e Interviewpartner/in berichtet in diesem Kontext, dass das Verhalten der Bundesregierung im Libanon-Konflikt im Sommer 2006 stark zu einer stärkeren Hinwendung vieler Jugendlicher zu Deutschland beigetragen habe: Dadurch, dass viele in Deutschland ansässige

⁴⁸ Eberhard Seidel: „Sagen, was uns wichtig ist - jugendliche Alltagsexperten“, in: Sanem Kleff (Hg.): Islam im Klassenzimmer, Hamburg 2005, S. 62.

Familien problemlos und schnell aus den Libanon ausgeflogen worden sind – egal, ob mit oder ohne deutschen Pass.

Türkischer Nationalismus und Graue Wölfe

Manche der befragten Jugendarbeiter/innen konstatieren eine deutliche Ablehnung und Abgrenzung von der deutschen Gesellschaft bei einem Teil der Jugendlichen mit Migrationsintergrund.

„Sie sagen von sich, dass sie keine Deutschen und keine Berliner sind. Und wollen sie auch nicht sein ... also sie verstehen sich nicht als ein Bestandteil der deutschen Berliner Gesellschaft, sondern sie sondern sich ganz klar ab ..., obwohl sie hier groß geworden sind.“ (9)

Bei manchen Jugendlichen türkischer Herkunft wird auch eine Zunahme eines türkischen Nationalismus im Sinne von „Wir Türken sind gut und Türkei ist am besten und sag ja nichts gegen Türken“ festgestellt, der sich auch gegen andere Jugendliche (z.B. deutscher oder kurdischer oder arabischer Herkunft) richten könne.

„Das ist ja das Verrückte, dass die Kids dann oft sagen, ich bin Türke, ich bin kein Deutscher. Weil deutsch ist eben alles, was schlecht, verdorben, hässlich, unrein und so weiter ist.“ (5)

Für alarmierend in diesem Kontext halten diese Sozialarbeiter/innen die Faszination, die von Filmen wie z.B. „Tal der Wölfe“⁴⁹ auf die Jugendliche ausgeht und auf die die Jugendarbeit bislang keine Antworten entwickelt hat.

Einige Jugendarbeiter/innen berichten auch über Probleme, die sie mit Jugendlichen hatten, die den Grauen Wölfen nahe standen/stehen. Ein/e Sozialarbeiter/in beurteilt diese Probleme als „pubertäres Verhalten, ich muss zu einer Gruppe dazugehören, muss diese Symbole nach außen tragen.“ (6) In einer anderen Jugendeinrichtung ging es soweit, dass die den Grauen Wölfen zugehörige Gruppe begann, den Raum durch ihre Symbole, Musik etc. zu bestimmen, gezielt versucht hat, andere Jugendliche zu beeinflussen und zu überzeugen, und gleichzeitig andere Jugendliche, z.B. kurdischer Herkunft, bedroht und ausgegrenzt hat.

„Auf der anderen Seite gab es aber auch hier in der Einrichtung Jugendliche, die offen waren dafür. Und die von innen heraus noch mal dazu gekommen sind. Und dann gab es natürlich ... einfach die Konflikte, die noch mal da sind, darum, wer hier das Sagen hat. ... Dass diese große Gruppe Jugendliche nicht in Ruhe gelassen hat, die ihnen nicht gefallen haben, wo ihnen die Hautfarbe nicht gefiel, die auch kurdisch wa-

⁴⁹ „Tal der Wölfe“ ist ein kontrovers diskutierter Film eines türkischen Regisseurs aus dem Jahr 2006. Die Handlung knüpft an die erfolgreiche Fernsehserie „Tal der Wölfe“ an. Dort kämpft der Filmheld als Geheimagent des fiktiven türkischen Geheimdiensts KGT gegen die Mafia. Im Kinofilm reist er in den Irak, um die als Demütigung der Türkei erlebte Sackaffäre an den US-Truppen zu rächen. Der Film, dem Antisemitismus, Antiamerikanismus und Aufhetzung gegen Christen vorgeworfen wird, sorgte auch in Deutschland für Furore unter türkischstämmigen Jugendlichen.

ren zum Teil. ... Sie haben richtig versucht, hier sich die Einrichtung zu eigen zu machen.“ (1)

Besonders bedrohlich erscheint in den Augen der betroffenen Jugendarbeiter/innen, dass Organisationen wie die Grauen Wölfe den Jugendlichen Halt geben, Gemeinschaft bieten und sie damit vereinnahmen.

„Und auch, fand ich, sehr ... er hat es mit soviel Gefühl ausgedrückt, was es ihm bedeutet hat, da mitzumachen bei den Grauen Wölfen, also bei den Wochenendunternehmungen und so. ... Ich hatte das Gefühl, es ist ein ganz großes Konkurrenzunternehmen. Es gibt Wochenendunternehmungen, Fahrten an die Ostsee. Es gibt organisierte große Konzerte mit namhaften Künstlern, die also in der Szene angesagt sind. Die Jugendlichen werden mit dem Bus dahin gefahren, sie werden verköstigt. Sie werden ... eigentlich müssen sie gar nichts mehr machen. Sie brauchen nur noch irgendwie anwesend zu sein und sich was anzuhören. Und da dachte ich halt auch so, das können wir ihnen gar nicht geben. Wir erwarten viel mehr. Wir erwarten was von ihnen. Wir sind nicht sein Reiseunternehmen, sondern wir sehen ihn als Mensch und möchten in den Austausch treten. ... Da spielt bestimmt auch der Familienhintergrund bei ihm gerade eine Rolle, dass er eigentlich nur Halt suchte. Und den Halt hat er hier nicht finden können. Er hat ihn immer gesucht durch Auseinandersetzungen.“ (1)

Hier zeigen sich m.E. deutliche Parallelen zu den Strategien rechtsextremer Organisationen vornehmlich in Ostdeutschland, die mit ähnlichen Angeboten – Musikabende, Fahrten, gemeinsame Unternehmungen – Jugendliche rekrutieren. Hier steht Jugendarbeit vor einer Herausforderung: Zum einen stehen ihr selten so viele Finanzmittel zur Verfügung, um bei solchen Angeboten mitzuhalten; zum anderen hat sie auch einen anderen Anspruch. Jugendarbeit hat nach dem KJHG die Aufgabe, Jugendliche „zur Selbstbestimmung zu befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anzuregen und hinzuführen“ (§ 11), d.h. sie unterstützt Jugendliche in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung, bei der Gestaltung des eigenen Lebensentwurfs und bei dem Versuch, Herausforderungen wie Schulabschluss und Ausbildungsplatz zu bewältigen, aber sie liefert keine fertigen Antworten und keine fertigen Lebensentwürfe. Damit hat sie einen schweren Stand im Vergleich zu Organisationen, die eben diese liefern und attraktiv machen.

Ansätze der Konfliktbearbeitung

Zur Konfliktbearbeitung ist als optimistisch stimmendes Ergebnis herauszustellen, dass das vorhandene und bekannte Instrumentarium der Jugend(sozial)arbeit und der Gemeinwesenarbeit eine Palette an Methoden und Konzepten vorhält, wie sich ein Großteil der beschriebenen Alltagskonflikte, an denen Jugendliche mit Migrationshintergrund beteiligt sind, bearbeiten lassen. Das gilt auch für viele der Auseinandersetzungen, die im Sinne unserer Definition als Konflikte in interkulturellen Kontexten zu bezeichnen sind, z.B. das Heranziehen von religiösen Zugehörigkeiten, um Abgrenzungen zu anderen zu erklären oder rechtfertigen. An ihre Grenzen stoßen diese klassischen Ansätze der Sozialen Arbeit, wo die Einflüs-

se der Herkunftsfamilien zu dominant werden – z.B. die Kinder/Jugendlichen (insbesondere Mädchen) auch dem Einfluss der Jugendeinrichtungen entzogen werden – und/oder wo deutliche islamisch-fundamentalistische oder nationalistische Orientierungen in Verbindung mit engen Kontakten zu entsprechenden Organisationen eine Rolle spielen. Für diese Herausforderungen ist die Entwicklung neuer Strategien notwendig.

Die unten ausgeführten Haltungen und Ansätze sind folglich nicht unbedingt neu, sondern wurden/werden so oder ähnlich in den „Klassikern“ der Sozialen Arbeit für den Umgang mit schwierigen/auffälligen/aggressiven Jugendlichen formuliert.⁵⁰

Grundlagen der Konfliktbearbeitung

Die Grundlagen der Arbeit und damit auch ihrer Ansätze von Konfliktbearbeitung beschreiben die Vertreter/innen der Jugendeinrichtungen wie folgt:

Die Arbeit mit den Kindern/Jugendlichen ist von Respekt, Vertrauen und Achtung geprägt. Das umfasst die Achtung vor anderen Einstellungen/Haltungen; dieser Respekt muss allerdings auch von den Jugendlichen erwartet werden.

Wichtig ist, die Jugendlichen nicht primär als „Konfliktmenschen“ anzusehen, sondern an ihren Stärken anzusetzen.

Es gilt, Präsenz im Alltag der Jugendlichen zu zeigen. Das ist der große Vorteil, den viele Jugendarbeiter/innen gegenüber anderen stärker strukturierten Institutionen sehen, wie z.B. der Schule oder Beratungsstellen mit offiziellen Sprechstunden. Durch ihre Anwesenheit in der Freizeit der Jugendlichen sind sie niedrigschwelliger, erfahren eher von Problemen und Konflikten und können frühzeitiger agieren. „Die Beratungsabende wurden nicht angenommen. Es klingt zu offiziell, insbesondere für Jugendliche ... Viel wichtiger sind inoffizielle Gespräche, die sich beim Training oder auf den Fahrten zu einem Auswärtsspiel ergeben. Feste Sprechzeiten bringen es nicht. Man muss präsent sein.“ (8)

Grundlage der Arbeit ist das Herstellen einer Beziehung zu den Jugendlichen, die von der Akzeptanz der Person geprägt ist und den Jugendarbeiter/innen erlaubt, das Verhalten des Jugendlichen zu kritisieren: „Wenn ich dem Jugendlichen auch das Gefühl vermittele, dass ich ihn ernst nehme. Wir sind hier nie mit erhobenen Fahnen durch die Gegend gelaufen, haben keinem von ihnen gesagt, dass sie richtig schlecht sind ... Das fand ich ganz wichtig, dass wir sie ..., also jeder Jugendliche, der hierher kommt, der muss angenommen werden, so wie er ist. Eigentlich auch egal, was er tut. Und auch wenn er mich beschimpft. Das ist nicht, überhaupt nicht korrekt. Und darauf reagiere ich auch ungehalten. Aber das heißt für mich nicht, dass das ein schlechter Mensch ist.“ (1)

Ein zentraler Aspekt ist das deutliche Setzen von Grenzen – auf der Grundlage der eben skizzierten Grundhaltung –, deren Einhaltung durchgesetzt wird, notfalls auch mit Sanktio-

⁵⁰ Vgl. z.B. Jörg Kraußlach/Friedrich Düwer/Gerda Fellberg: Aggressive Jugendliche. Jugendarbeit zwischen Kneipe und Knast, München 1976.

nen. Der Prozess der Aushandlung von Regeln und Formulierung von Sanktionen muss für die Jugendlichen transparent sein.

Wichtig sind darüber hinaus die Autorität und eine klare Position bzw. Linie der Leitung und/oder des Teams. Die meisten Einrichtungen gehen von einer einheitlichen Vorgehensweise des Teams aus. Eine Einrichtung macht gute Erfahrungen damit, dass die Leitung sich sehr deutlich positioniert und auch sanktioniert, während die anderen Mitarbeiter/innen – die häufig über das Arbeitsamt geförderten Kräfte (sogenannte Ein-Euro-Jobber/innen) oder Praktikant/innen mit Migrationshintergrund sind – stärker um Verständnis werben und eher vermitteln.

Weitere zentrale Aspekte sind Partizipation, Einbeziehung, Verantwortungsübertragung. Jugendliche, die schon lange die Einrichtung frequentieren, können z.B. in die pädagogische Arbeit einbezogen werden: „Es gibt Jugendliche, die sind schon so lange bei uns, die sind auch eben schon größer, die sind im Prinzip schon fast wie Kollegen. Also die leisten hier sicherlich in Teilbereichen Arbeit, die ein Kollege machen würde, und die sind natürlich auch unsere Vertrauenspersonen. Arabische Jugendliche, die zum Beispiel kleinere arabische Jugendliche auch dann mal in Landessprache erziehen.“ (2) Ein/e Sozialarbeiter/in, der/die viel mit Fußballmannschaften arbeitet, beschreibt den partizipativen Prozess, in dem die Mannschaft gemeinsam die Regeln für ihr Verhalten während des Spiels aufstellt, als wichtige Grundlage für eine erfolgreiche Selbstverpflichtung der Mannschaft. Wichtig ist, dass Regeln unterschrieben werden, von denen die Mannschaftsmitglieder überzeugt sind, dass sie sie einhalten können und nicht ein fertiger Regelkatalog übernommen wird. (8) Auch in dem weiter unten beschriebenen Projekt, in dem jugendliche „Streetworker/innen“ als Konfliktvermittler/innen eingesetzt werden, wird großer Wert auf die gemeinsame Erarbeitung der Regeln für das Team gelegt.

Ansätze zur Konfliktbewältigung in der Sozialen Arbeit

Laut den befragten Jugendarbeiter/innen kann die Mehrzahl der Konflikte, die in interkulturellen Kontexten entstehen, mit pädagogischen Mitteln geklärt werden. Gemeint ist damit: Gespräche führen – unter vier Augen oder in einer größeren Runde, je nach Situation und Anlass –, Zuhören, Konfrontieren, Informieren und Aufklären. Des Öfteren wird auch von mühsamen Aushandlungsprozessen berichtet, die nicht immer zu hundertprozentigen Erfolgen führen, jedoch zu Teilerfolgen, die nicht zu unterschätzen sind. Solche Aushandlungsprozesse finden z.B. mit der Familie statt, wenn es sich um Verbote von Seiten der Eltern handelt, die den Besuch ihrer Töchter in der Jugendeinrichtung stark regulieren oder einschränken. Aushandlungsprozesse finden auch mit Jugendlichen statt, die immer wieder durch ausgrenzendes Auftreten und Beschimpfungen in der Jugendeinrichtung auffallen und mit denen beispielsweise „Verträge“ abgeschlossen werden.

„Wir haben Verträge auch schon abgeschlossen mit Jugendlichen, in denen gesagt wurde, was wir von ihnen erwarten. Sodass sie dann eine Chance bekommen ... oder wir sagen, dann bist du unter Bewährung hier.“ (1)

Für den Umgang miteinander in der Einrichtung gilt es, deutliche Regeln zu formulieren und diese durchzusetzen. Die befragten Einrichtungen der offenen Jugendarbeit halten eine Hausordnung mit klaren Regeln – auch für den Umgang miteinander – für eine wichtige Basis ihrer Arbeit. Bei Nichtbefolgung werden auch Sanktionen verhängt, z.B. abgestufte Hausverbote. Die befragten Jugendarbeiter/innen sind sich einig, dass es wichtig ist, Grenzen zu setzen und auf deren Einhaltung zu achten. Die Grenzziehung kann von Einrichtung zu Einrichtung unterschiedlich sein – sie wird immer dann aktuell, wenn andere Kinder, Jugendliche oder Erwachsene in ihrer Freiheit eingeschränkt oder bedroht werden. So hat beispielsweise die Jugendeinrichtung, die mit der Gruppe Grauer Wölfe konfrontiert war, zu Hausverboten gegriffen, als besagte Gruppe die Regeln zum Umgang miteinander durchgehend verletzte und anfangs, jüngere Jugendliche zu bedrohen. Geht es um die Durchsetzung solcher und ähnlicher Sanktionen ist dann auch die Zusammenarbeit mit der Polizei ein wichtiges Thema, die – bei allen kontroversen Diskussionen – von mehreren der Jugendeinrichtungen befürwortet wird.

Mehrere Jugendarbeiter/innen betonen in diesem Kontext, dass es im Normalfall möglich ist, in der Einrichtung bzw. im Umgang mit den Kindern und Jugendlichen durchzusetzen, was einem wirklich wichtig sei. Ein/e Sozialarbeiter/in, die mit Kindern mit unterschiedlichen Muttersprachen arbeitet, führt zu ihrem Prinzip, deutsch als „Verkehrssprache“ zu etablieren, aus:

„Also wenn man hinter dieser Regel steht, dann halten sich auch eigentlich alle dran. ... also ich habe festgestellt, dass, wenn man da sehr viel Wert drauf legt, dass das auch läuft.“ (4)

Konfliktanalyse

Wichtig ist, eine genaue Analyse der Konflikte und ihrer interkulturellen Anteile vorzunehmen. Hier ist es von Bedeutung, ethnische Zuschreibungen aufzulösen, aber gleichzeitig auch Verständnis zu entwickeln für unterschiedliche Sichtweisen oder Einstellungen.

„... eigentlich die Analyse der Konflikte, sind es wirklich Kulturkonflikte oder interkulturelle Konflikte? Die Zuschreibungen finden ja schnell statt, auch bei uns. Aber das macht es manchmal hilfreich, das so ein bisschen zu abstrahieren und zu gucken, was sitzt eigentlich dahinter und dann eröffnet sich auch das jeweilige Werkzeug anders, ja. Das finde ich sozusagen zentral.“ (3)

Gesprächsrunden und Mediationen

Wie eingangs erwähnt, sind Gespräche – das Miteinander-Reden – in der Jugend- und Sozialarbeit eines der wichtigsten Mittel zur Konfliktbearbeitung. Das können Gruppendiskussionen sein, aber auch Einzelgespräche.

„Es dürfen nicht viele drum herumstehen, die das möglicherweise mithören könnten. Das fand ich immer ganz wichtig. Dass es eigentlich am besten im Vier-Augen-

Gespräch, das kann ja auch unter 30 Leuten stattfinden, aber es muss alleine stattfinden, ehe jemand das Gefühl hat, er müsste sich da jetzt outen.“ (1)

Mediation im engeren Sinne⁵¹ wird von den befragten Sozialarbeiter/innen selten eingesetzt, um Konflikte zu bearbeiten. Eher werden z.B. moderierte Gesprächsrunden durchgeführt.

„Also setzen wir uns zwei bis drei bis vier Mal, je nachdem, wie viele Konflikte es gibt in den Kreis. In dem Kreis werden natürlich nicht nur Konflikte besprochen, sondern auch Programm. So. Und dann kommen Konflikte auf den Tisch. Sei es durch Mitarbeiter, also auch 1-Euro-Jobber, sei es durch die Jugendlichen oder Kinder. Und dann muss erstens jeder der Beteiligten in der Ich-Form darüber sprechen und Gefühle äußern und zweitens, gerade bei so Sachen, die eben Religion berühren, muss jede, die dort im Kreis sitzt etwas dazu sagen. Das kann auch sein, dass sie sagt, ich kann jetzt gar nichts dazu sagen. Aber wenigstens das muss sie sagen. Und dadurch weiten sich die Perspektiven natürlich aus. Das ist so ... die Grundidee.“ (5)

Manche Jugendarbeiter/innen setzen ältere Kinder/Jugendliche nicht im Rahmen von strukturierten Konfliktgesprächen oder Mediationen ein, greifen aber auf deren Vermittlungskompetenzen zurück.

„Aber ich glaube schon auch, dass die größeren und älteren Kinder auch solche Positionen mit der Zeit übernehmen und dann auch uns helfen oder helfend eingreifen oder auch schon mal den ein oder anderen Konflikten versuchen zu schlichten, das beobachtet man auch immer wieder.“ (4)

Einige Pädagog/innen halten „Power Mediation“ für einen sinnvollen Ansatz der Konfliktbearbeitung in interkulturellen Kontexten. „Power Mediation“ meint in diesem Kontext, weniger Wert auf das Prinzip der Freiwilligkeit zu legen, sondern auch Druck auf die Kontrahenten auszuüben, um sie zu einer Konfliktlösung zu bewegen – vor dem Hintergrund, dass unbewältigte Konflikte meist folgenschwerer sind als Konfliktvermittlungen, zu denen die Streitparteien gedrängt werden.

Ein Projekt stellt Mediation in den Mittelpunkt seiner Arbeit und macht damit sehr gute Erfahrungen. Hier scheint zu gelingen, die häufig positiven Erfahrungen, die mit Mediation in strukturierteren Settings wie beispielsweise in der Schule gemacht werden, auf den Freizeitbereich der Jugendlichen zu übertragen.

Bei diesem Projekt handelt es sich um jugendliche Mediationsteams, die als „Streetworker/innen“ im städtischen Freibad unterwegs sind. Die Teams sind ethnisch gemischt und greifen bei unterschiedlichen Konflikten zwischen Jugendlichen oder Jugendcliquen ein. Zentrale Ansatzpunkte des Projektes sind: Kontakte herstellen, Kommunikation verbessern, Werben um Verständnis, Zuhören. Denn:

⁵¹ Gemeint ist hier Mediation als eine Methode der Konfliktvermittlung, die in definierten Phasen und nach bestimmten Regeln abläuft. Vgl. Christoph Besemer: Mediation. Vermittlung in Konflikten, Karlsruhe 1997, S. 14 ff.

„Wenn man sich kennt, ist die Gefahr von gewalttätigen Auseinandersetzungen geringer. Wenn die Streetworker bekannt sind, werden sie eher als Eingreifende akzeptiert.“ (7)

Genau betrachtet, handelt es sich allerdings nicht um eine Mediation im engeren Sinne, denn die „Streetworker/innen“ treffen auch oft Entscheidungen, im Gegensatz zu Mediator/innen, wenn sie in Konflikten intervenieren. Diese Veränderung des Mediationsbegriffs wird von den beteiligten Sozialarbeiter/innen positiv bewertet – „ein Paradigmenwechsel“ – und könnte möglicherweise beispielhaft für weitere Konzepte im Bereich der interkulturellen Konfliktbearbeitung stehen. Verallgemeinernd würde es darum gehen, Jugendliche nicht nur zu Mediator/innen auszubilden, sondern ihnen Kompetenzen im Bereich Konfliktintervention und -deeskalation zu vermitteln (wie es im oben beschriebenen Projekt passiert) und sie in einem überschaubaren Setting – wie z.B. ein Freibad oder eine Parkanlage – einzusetzen, in dem sie über Interventionsberechtigung verfügen. Interventionsberechtigung können die betreffenden Jugendlichen erlangen über vorhandene Beziehungen/Freundschaften oder die Erstellung neuer Kontakte.

„Die Freunde der Streetworker benehmen sich dann, da sie wissen, dass diese im Einsatz sind.“ (7)

Informieren und Aufklären

Häufig stellen die befragten Jugendarbeiter/innen hohen Informationsbedarf bei „ihren“ Jugendlichen fest und versuchen, im Rahmen ihrer Möglichkeiten aufzuklären und Wissen zu vermitteln. Das kann bei unterschiedlichen Konflikten der Fall sein, z.B. wenn es um Rechte von Jugendlichen geht, oder aber um interethnische Konflikte, in denen tradierte Vorurteile eine Rolle spielen. Auch bei dem Konflikt um das Auftreten der Grauen Wölfe in einer Jugendeinrichtung bestand ein zentraler Ansatz der dort tätigen Jugendarbeiter/innen darin, die anderen Jugendlichen über die Grauen Wölfe, ihre Ziele und Anbindung, aufzuklären.

„Die Grauen Wölfe sind die Kings, und die Symbole traten ständig auf, sodass wir das zum Anlass nahmen, mal drüber zu sprechen. Weißt du überhaupt was darüber? Das war das interessante, dass viele jüngere Jugendliche gerade eigentlich gar nichts darüber wussten. Die haben halt nur gesagt, ja, meine Eltern finden die Grauen Wölfe auch ganz gut. Aber vielmehr weiß ich auch nicht drüber. Das wir also in dem Maße dann versuchten, irgendwie noch mal ein bisschen Aufklärungsarbeit zu leisten, was die Organisation bezwecken möchte. ... Ja, da waren Aha-Effekte da. Aber wirklich nur auch bei den jüngeren Jugendlichen.“ (1)

Traditionen der Konfliktbearbeitung aus der Herkunftskultur der Jugendlichen

Der Einsatz von Methoden und Traditionen der Konfliktbearbeitung, die die Kinder und Jugendlichen aus ihrer Herkunftskultur kennen, erfolgt auf unterschiedliche Art und Weise und wird kontrovers diskutiert.

In erster Linie bezieht sich solch ein Einsatz auf das Einbeziehen von älteren Brüdern und Vätern als Autoritäten.

„Nee, wir haben das anders gemacht. Wir haben den großen Bruder geholt. Musste der junge Mann mit Handkuss sich bei der Frau erstmal entschuldigen. Und dann ist er freiwillig nicht gekommen, weil der große Bruder unsere Art kannte, und dann ist der erstmal vierzehn Tage, drei Wochen zu Hause geblieben, und dann war es erledigt.“ (2)

Andere Jugendarbeiter/innen lehnen eine solche Einbeziehung der familiären Autoritäten allerdings strikt ab, wenn sie nicht auf Wunsch (oder mindestens mit Einverständnis) des Jugendlichen erfolgt. Sie befürchten, damit das Vertrauen des Jugendlichen zu verlieren, sodass er sich in der Konsequenz von der Einrichtung fernhält und damit nicht mehr für die Sozialarbeiter/innen erreichbar ist.

Auch aus diesem Grund halten mehrere der befragten Jugendarbeiter/innen systematische Elternarbeit für schwierig, wenn nicht gar für problematisch. Ein/e Interviewpartner/in bringt das Dilemma auf den Punkt:

„Also wirklich, wir haben keinen Kontakt zu Eltern. Es gibt ganz wenige, das hat bestimmt auch was mit dem Alter zu tun. Jugendliche möchten ihre Familien da raushalten. Sie möchten ja flügge werden und alleine handeln ... Der Vorteil meines Kollegen ist, er spricht türkisch, und er wird viel angesprochen. Aber die Kontakte, die er zu Eltern hat, die belaufen sich dann immer darauf, verhält er sich denn auch gut. Das ist so eine Kontrollfunktion. Das ist ganz, ganz schwierig.“ (1)

Ein Träger hingegen macht gute Erfahrungen mit einem regelmäßigen Väterfrühstück.

„Da kommen fünf Väter ... und für die ist das auch ein Forum und für die ist das auch wichtig. ... Auf jeden Fall sind sie nicht verschwunden. ... man kann sie erreichen. Wie tiefgehend das ist, das da irgendwas passiert, kann ich ehrlich gesagt nicht beurteilen. Ist auch noch nicht so lange, dass wir überhaupt so was machen, weil es gehört so ein bisschen zu den Tabuthemen.“ (3)

Insgesamt betrachtet wird Elternarbeit eher selten bzw. wenig geleistet. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass für den Bereich Aktivierung von Eltern und Elternarbeit in der Offenen Jugendarbeit bzw. der aufsuchenden Arbeit noch keine weitergehenden Konzepte entwickelt worden sind. Den meisten Jugendarbeiter/innen ist klar, dass Eltern eine wichtige Rolle spielen und dass es bei bestimmten Konfliktlagen sinnvoll oder gar unerlässlich ist, sie einzubeziehen – gleichzeitig stehen sie vor dem Dilemma, dass Jugendarbeit einen Raum bietet, den die Jugendlichen eigenständig nutzen können/sollen. Vor dem Hintergrund, dass die Familien und die dort ausgeübte Erziehung offensichtlich eine wichtige Rolle für das Konflikt- und/oder Gewaltverhalten der jungen Menschen spielen und die Arbeit mit den Familien als ein wichtiger Ansatz gilt, um die Konfliktbearbeitungsmuster der Jugendlichen bearbeiten zu können, wäre es m.E. wichtig, diese Lücke bald zu füllen bzw. vorhandene Ansätze systematisch weiter zu entwickeln. Auch in anderen Bereichen der Sozialen Arbeit, z.B. in den Hilfen zur Erziehung, aber auch im Bereich der Anti-Gewalt-Trainings, werden Konzepte, die Eltern einzubeziehen, mittlerweile mit Erfolg praktiziert.

Weiterhin sind einzelne Ansätze vorhanden, die Traditionen der Herkunftskultur bei der Bearbeitung von Konflikten mit der Familie zu berücksichtigen und gleichzeitig im Sinne der Jugendlichen zu handeln. Neben den bereits erwähnten Aushandlungsprozessen bei Störungen zwischen Eltern und ihren Kindern kommen auch eigens entwickelte Projekte zum Einsatz.

„Und dann gibt es so ein Projekt, das wir jetzt probiert haben, das ist so eine Art Begleitservice für Mädchen. Also der Klassiker, die Mädchen kommen nicht raus ab dem Pubertätsalter, das stimmt auch. Sozusagen... im Allgemeinen betrachtet. Auch wenn es immer Ausnahmen gibt und so was. Aber das kann dann aufgebrochen werden, wenn jemand sie abholt. Zu einem Mädchennachmittag.“ (3)

Eine/e andere/r Sozialarbeiter/in berichtet, das ein (männlicher) Kollege innerhalb der lokalen arabischen Community mittlerweile als „Friedenrichter“ anerkannt sei. Diese informelle Position bedeute, dass er bei innerfamiliären Konflikten und Streitigkeiten hinzugezogen werde und vermitteln könne. Auf sein Wort werde dann eher gehört und somit könne er Einfluss im Sinne der Jugendlichen ausüben. Allerdings wird dieser Rückgriff auf traditionelle Formen der Konfliktvermittlung auch kritisch gesehen, da problematische Situationen für den betreffenden „Sozialarbeiter-Friedensrichter“ entstehen, wenn die althergebrachten familiären Muster in Widerstreit zu demokratischen Grundregeln stehen. Auch werden bei diesem Ansatz patriarchale Muster gefördert, die nicht dem gültigen Rechtssystem entsprechen. Hier könne bezweifelt werden – so die Befürchtung der Kritiker/innen –, dass die gefundenen Lösungen und der Weg, wie sie erreicht werden, immer demokratischen und rechtsstaatlichen Regeln entsprechen.

Bearbeitung interethnischer Konflikte

Was Konflikte zwischen Kindern/Jugendlichen verschiedener Ethnien betrifft, werden verschiedene Wege umgesetzt, die auftretenden Konflikte zu bearbeiten. Zum Teil wird dem Bedürfnis nach Abgrenzung entsprochen, da die auftretenden Konflikte zu heftig sind, um im Rahmen von Jugendarbeit bearbeitet zu werden; zum Teil beziehen die Jugendarbeiter/innen deutlich Position im Sinne von: „Dieses Haus, diese Gruppe ist offen für alle; jeder hat hier das Recht teilzunehmen, und wenn euch das nicht passt, dann müsst ihr gehen.“ (4) Wichtig ist allerdings, die Gruppenprozesse dann nicht sich selbst zu überlassen, sondern beispielsweise die von Ausgrenzung bedrohten Kinder/Jugendlichen zu stärken.

Positive Erfahrungen hinsichtlich einer Auflösung von Abgrenzungs- und Ablehnungstendenzen werden z.B. mit Projekten der Gruppenarbeit (bei Kindern) gemacht:

„Also das ist meine Erfahrung, dass nach einer Zeit dieses Nationale dann auch sehr in den Hintergrund tritt, wenn man genügend Gruppensituationen schafft, die so zusammenschweißen und wo man aufeinander angewiesen ist oder so Atmosphäre schafft. ... Also das heißt, wenn sich Gruppenstrukturen bilden, dann treten also sozusagen Gruppenzugehörigkeiten wie nationale und daraus resultierende Konflikte in den Hintergrund.“ (4)

Auch eine Einrichtung der Offenen Jugendarbeit betont, dass es für ein Miteinander von Kindern/Jugendlichen mit unterschiedlichem Migrationshintergrund und eine Bewältigung bzw. Verhinderung interethnischer Konflikte wichtig ist, dass die Sozialarbeiter/innen von Beginn an steuernd eingreifen und die Beziehungen zwischen den Jugendlichen nicht dem Zufall überlassen. Sie sehen es in der Verantwortung der Jugendarbeiter/innen, dass die Jugendlichen miteinander „an einem Tisch sitzen“ und sich nicht nach Herkunft in einzelne Gruppen aufspalten.

„Man kann das einfach organisieren. Also man kann das sicherlich, wenn man das denen selbst überlassen würde, dann hätten wir eine türkische Fußballmannschaft, dann hätten wir eine arabische Fußballmannschaft, dann hätten wir eine deutsche Fußballmannschaft und dann hätten wir eine kroatische, eine weiß ich was alles, dann hätten wir lauter verschiedene Fußballmannschaften, die hier gegeneinander spielen würden, die Emotionen würden hochkochen und wir haben das alles ... also es ist ja nicht so, dass es diese Leute nicht gibt. Wir hatten das schon, dass eine albanische Fußballmannschaft ... als solche spielt. Und dann hast du sofort eine nationale Identität und da hast du sofort Leute, die das gut finden, Leute, die das schlecht finden, das polarisiert sofort. Und deshalb zum Beispiel bei Fußballturnieren, lösen wir die Mannschaften. Aber ich sage mal so, so was, das organisiert man. Das organisiert man auch, dass man keine türkische Band hat, sondern dass man eine ethnisch gemischte Band hier hat.“ (2)

Bearbeitung von Konflikten im öffentlichen Raum

Bei den oben skizzierten Konflikten im öffentlichen Raum sehen die Jugendarbeiter/innen ihre Rolle nicht als Mediator/innen, sondern im Sinne einer anwaltschaftlichen Moderation.

„Nee, wir stehen schon als Anwalt der Jugendlichen. Da werden wir uns auch einen Kooperationspartner suchen, einen Mediator, der versucht, dann noch mal zu vermitteln. Aber wir möchten nicht, dass unsere Rolle vertauscht wird. Es muss klar sein, für wen wir erstmal da sind.“ (6)

Es geht darum, auf beiden Seiten Verständnis zu schaffen und Vorurteile abzubauen, wobei für die Jugendarbeiter/innen – im Gegensatz beispielsweise zu Quartiersmanagements – die Parteilichkeit für die Jugendlichen Basis ihres Handelns ist. Das zeigt sich z.B. darin, dass zuerst mit den Jugendlichen geredet wird und nur mit ihrem Einverständnis die Sozialarbeiter/innen dann das Gespräch mit der anderen Seite suchen. Kommt es zum gemeinsamen Konfliktgespräch, übernehmen sie die Moderation, bleiben jedoch Anwälte der Jugendlichen.

Solche Prozesse werden auch als Empowerment der Jugendlichen verstanden, die befähigt werden, sich für ihre Interessen einzusetzen und auf ihre Bedürfnisse und Wünsche aufmerksam zu machen

„Zuerst mal als „Sprachrohr“ von den Jugendlichen, wobei die Jugendlichen über uns auch lernen, sich selbst zu artikulieren in der Öffentlichkeit, ihnen das auch klar zu machen, ihr braucht Öffentlichkeit, um auf eure Problematik aufmerksam zu machen,

und eure Anliegen, die ihr habt – dafür müsst ihr die Öffentlichkeit nutzen. Und da müsst ihr mit Erwachsenen reden. Und dieses Reden, da sollte man sich vorher mal hinsetzen, sollte überlegen, klassisch, wie man es in der Schule gelernt hat, Argumente aufzuschreiben.“ (6)

In einem nächsten Schritt geht es darum, mit den Jugendlichen auszuhandeln, was sie bereit sind, für die Erfüllung ihrer Wünsche zu tun. Ist es möglich, ihnen einen eigenen Raum zu verschaffen, können daran bestimmte Bedingungen geknüpft werden, wie z.B. auf die Befindlichkeiten der Anwohner/innen Rücksicht zu nehmen. Diese Aushandlungs- und Moderationsprozesse verlaufen in vielen Fällen erfolgreich.

Umgang mit Gewalt und Gewaltbereitschaft

Das Gewaltpotenzial, das häufig mit Konflikten in interkulturellen Kontexten einhergeht, stellt sich als besonderes Problem dar. Aus den Interviews ergeben sich folgende Punkte, die für die Bearbeitung des Gewaltverhaltens der Jugendlichen zentral sind:

Die konkrete Arbeit an dem Gewaltverhalten der Jugendlichen: Identifikation der Aggressionsauslöser, Entwicklung von alternativen Möglichkeiten der Konfliktbewältigung, Management von Affekten wie Ärger und Wut, Verstärkung sozialer Kompetenzen. Hier werden verschiedene Trainingsangebote genutzt und umgesetzt, z.B. Anti-Aggressions-Trainings, Coolness-Trainings⁵², Denkzeit-Trainings⁵³.

Da ein Großteil der Gewalttaten aus der Clique heraus begangen wird, ist es von Bedeutung, die Jugendlichen aus diesem Umfeld zu lösen bzw. sie in die Lage zu versetzen, sich den Anforderungen der Clique zu widersetzen, „nicht mitzumachen, sich abzugrenzen, sich nicht reinziehen zu lassen“ (9).

Ein weiterer Punkt ist die Einbeziehung der Eltern, da sie Einfluss auf die Jugendlichen haben und als wichtige Partner genutzt werden sollten. „Und ich denke, die Eltern auf unsere Seite zu gewinnen, das ist schon einer der Knackpunkte. Dass wir da dann auch an die Väter und an die Mütter ran kommen und versuchen, mit denen zu reden.“ (9)

Unter dem Gesichtspunkt, dass die Familie eine hohe Bedeutung insbesondere für Jugendliche mit muslimischem Hintergrund einnimmt, ist es wichtig, sie in die Arbeit mit ihren Kindern einzubeziehen. Gelingt es nicht, die Eltern zur Mitarbeit zu motivieren, können die pädagogischen Prozesse mit den Jugendlichen leicht ins Leere laufen.

„Wir treffen Vereinbarungen mit den Eltern. ... Wenn die sich nicht mehr an die Vereinbarung halten – weil sie eben anderer Meinung sind, ach mein Kleiner ... Und das

⁵² Coolness-Training (CT) ist ein Trainingsansatz für Jugendgruppen auf der Grundlage der konfrontativen Pädagogik.

⁵³ Bei dem Denkzeit-Training handelt es sich um ein Programm, das auf die Förderung bestimmter kognitiver Kompetenzen zielt, die von delinquenten Jugendlichen in ihrer sozialen Umwelt oft nicht genügend entwickelt werden konnten.

sind dann die Geschichten, sage ich mal, wo wir oftmals zugucken können, wie es dann auch schief geht. Weil die Eltern das eben nicht konsequent durchsetzen.“ (2)

Anti-Gewalt-Trainings oder Anti-Aggressions-Trainings, die an den konkreten Gewalthandlungen der Jugendlichen ansetzen und das Ziel haben, alternative Handlungsmöglichkeiten mit ihnen zu entwickeln, werden von mehreren der befragten Jugendarbeiter/innen eingesetzt.

Inhalte dieser Trainings sind z.B.:

„Rollenspiele, Perspektivenübernahme, na ja, auch immer wieder, sie zu verunsichern. Sie immer wieder konfrontieren mit anderen Werten und mit anderen Zielen ... und vor allem, mit ihnen zu trainieren, wie sie bestimmte Dinge anders lösen können, wie sie Provokationen anders angehen können.“ (9)

Neben diesen Ansätzen – die allgemein für Anti-Gewalt-Trainings gelten – sind bestimmte Elemente entwickelt worden, die auf die spezielle Konfliktlagen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, insbesondere mit muslimischen, eingehen.

„Die Ehre, das Konzept der Ehre, ist immer wieder Thema. Also wie ... also da gehen wir halt rein. Da gibt es halt bestimmte Übungen, bestimmte Geschichten, wo man guckt, was für Haltungen sie haben. Also da haben wir auch ziemlich viel Diskussion, weil wir ja auch gemischte Trainer dabei haben. Aber der Begriff der Ehre und was es genau heißt, da versuchen wir, sie in Widersprüche zu verwickeln. Weil sie oft ja etwas als Ehre ausgeben, wo sie aber in Konflikte geraten. Wenn sie nun aus Ehre, sage ich mal, auf ‚Hurensohn‘ dann direkt zuschlagen, dann fliegen sie von der Schule. Damit bringen sie ja auch wieder ein bisschen Schande über die Familie. Auch wenn die Polizei ständig kommt. Also sie schaden ja auch dem Ruf der Familie dadurch. Also da versuchen wir sie einfach in Widersprüchen zu verwickeln, sodass sich dieser starre Begriff so ein bisschen auflöst.

Na ja, also mit Mutter und Schwestern, die sie verteidigen. Dann machen wir ... üben wir dann Rollenspiele und versuchen schon, auch die Meinung der Mutter und Schwestern mit reinzuholen, auch mal so Perspektivenübernahme. Und die sagen ja dann oft selber, na ja, wenn meine Mutter jetzt da wäre, würde sie sagen, lass mich. Oder nicht lass mich, sondern, lass es gut sein. Die würde ja versuchen, ihn wegzuhalten. Und dann machen wir ihnen eigentlich immer klar, dass sie ja ihre Mutter in dem Fall zweimal zum Opfer zu machen. Einmal, indem ihr vielleicht was passiert ist, was er jetzt da verteidigen will, und in dem Moment, wo er dann aber was tut ... macht er sie ja zum zweiten Mal zum Opfer, weil das etwas ist, was sie gar nicht will. Sie hat ja Angst um ihren Sohn, dass er ins Gefängnis kommt, und, und, und. Und so Dinge, die versuchen wir mit ihnen dann in Form von Rollenspielen zu vermitteln.“ (9)

Unterstützung für potenzielle Opfer

Auch die Unterstützung potenzieller Opfer ist ein Arbeitsfeld beim Umgang mit Konflikten in interkulturellen Kontexten. Hier geht es darum, Opfer im Vorfeld zu stärken, damit sie erst gar nicht in Konflikt- oder Stresssituationen geraten, und ihnen „Handwerkszeug“ zu vermitteln, um Situationen ohne Gewalteskalation zu bewältigen. Potenzielle Opfer sind die jüngeren Jugendlichen, die gerade beginnen, ein Rollenverhalten zu entwickeln und auszubilden, sich auf der Straße aufhalten und ihr Verhältnis zu den dort existierenden Jugendlichen und Jugendgruppen klären.

„Sie sind im Prozess, sich von zu Hause zu lösen, sich mehr im Stadtteil zu bewegen, im öffentlichen Raum und natürlich auch dieses klassische Posing unter den Jugendlichen ... Bis sie an ihre Grenzen stoßen, wo halt der nächste kommt, der keinen Spaß versteht und auch mit einem Spruch nicht so leicht umgeht ... Und dann gibt es halt manche, die zögern nicht lange und schlagen zu. Und das versuchen wir diesen Jüngeren zu vermitteln, dass sie da ganz oft in eine wirklich sehr gefährliche Situation kommen können. Das heißt, solche Situationen im Ansatz versuchen zu vermeiden. Das heißt, wenn sie sich im öffentlichen Raum bewegen – diesen öffentlichen Raum versuchen wir zu beschreiben, dass der natürlich auch Gefahren birgt. Und sie versuchen, darauf einzustellen. Das fängt an mit Tipps, wie verhalte ich mich, wenn ich mit einem Spruch konfrontiert werde, wie versuche ich, weiterzugehen. Wie verhalte ich mich, wenn jemand versucht, mich zu überfallen, Handy zu klauen oder MP3-Player. Lauter so Geschichten, Situationen, die wir dort in der Gruppe durchspielen und die ihnen dann Sachen an die Hand geben, wie kommen sie am besten aus so einer Situation raus.“ (6)

Sinnvoll kann es auch sein, bei solchen „Opfertrainings“ Jugendliche mit Tätererfahrung einzubeziehen.

„Und wir haben die ‚Fachleute‘, wir kennen ganz viele Täter, kennen ihre Strategien, ihre Verhaltensweisen, das können wir natürlich den potentiellen Opfern rübergeben oder sogar auch ehemalige Täter einbeziehen, die bereit sind, mit potenziellen Opfern zu sprechen.“ (6)

Präventive Arbeit

Neben der Bearbeitung akuter Konflikte spielt die (gewalt-)präventive Arbeit eine wichtige Rolle. Hier gilt es, früh anzusetzen und verstärkt auch Projekte mit Kindern, z.B. mobile Kinderarbeit, Gruppenarbeit mit Kindern, umzusetzen: „Weil da gelingt es noch, das sind so Kinder im Alter von neun bis vierzehn. Manche jünger, manche älter, so. Da gelingt es noch, denen eine andere Sicht auf die Dinge erfahrbar zu machen.“ (3)

Konflikte, die bei den 15/16-jährigen Jugendlichen aktenkundig werden, haben immer eine Genese, eine Vorgeschichte.

„Und dann stellt man zum Beispiel fest, also was sozusagen vor der Strafmündigkeit alles passiert, das ist eine Menge, wann das angefangen hat. Und unter Umständen

auch, wann solche Fragen wie häusliche Gewalt eine Rolle gespielt haben, wenn das mal aktenkundig geworden ist. Und aber auch, man stellt aber auch fest, wie häufig die Opfer waren. Also dann ist es eben nicht nur so, dass die bei der Polizei bekannt sind als Täter, sondern auch als Opfer. So. Und dann hat man sozusagen eine ziemlich interessante, aber auch zum Teil erschütternde Biografie. Und wenn wir die mit sechzehn oder so irgendwie kennen lernen, ist das schon zum Teil gelaufen.“ (3)

Die befragten Jugendarbeiter/innen berichten aus ihrer alltäglichen Praxis von unterschiedlichen Ansätzen, um die Jugendlichen in ihrer Entwicklung zu fördern und zu stärken – und somit präventiv zu wirken –, um brisante Themen aufzugreifen und mögliche Konfliktursachen frühzeitig zu bearbeiten. Im Folgenden sollen einige Beispiele genannt werden.

Reisen mit den Jugendlichen

Ein klassischer Ansatz der Jugendarbeit, der erfolgversprechend umgesetzt wird, ist die Durchführung von Reisen mit den Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Hierbei geht es oft nicht in erster Linie um den Kontakt mit den Jugendlichen im Zielland („Kontakthypothese“⁵⁴), sondern um die Prozesse in der Gruppe.

„Reisen ist ein ganz interessantes Phänomen. Also zum Beispiel du fährst mit einer gemischten Gruppe nach Polen. Wo auf einmal alle als Deutsche wahrgenommen werden. Und da spielt es auf einmal eine Rolle, dass sie als Deutsche wahrgenommen werden. Und das versuchen wir so ein bisschen zu machen. Das ist eine Möglichkeit. Das andere ist auch mit Reisen, wo Leute in die andere Rolle kommen. Zum Beispiel die Türkei. Da werden so verschiedene Aspekte, methodische Aspekte miteinander vermischt. Also einmal den, den ich gerade sagte. Das Wichtigste passiert in der Gruppe und nicht in der internationalen Begegnung, sondern in der eigenen Gruppe. Aber die Rollen ändern sich auch. Wenn es denn gelingt, die entsprechenden Jugendlichen mitzunehmen, kriegen die dort eine andere Rolle. So. Und sie werden sozusagen die Berater, die Übersetzer und so was. Und das ... führt das zu einer Aufwertung. Und zum besseren Verständnis.“ (3)

Es wird deutlich, dass bei aller Notwendigkeit von Austauschprojekten, wie sie im Rahmen von EU-Programmen durchgeführt werden und die gegenseitiges Kennenlernen zum Ziel haben, Gruppenreisen und -fahrten auch ohne organisierte Begegnung eine große Bedeutung für Jugendliche haben. Gerade vor diesem Hintergrund, dass Begegnungen mit „fremden“ Jugendlichen sehr gut vor- und nachbereitet werden müssen, will man nicht Gefahr laufen, dass Vorurteile verstärkt werden, bieten sich Reisen an, die den Schwerpunkt auf die Gruppenprozesse legen. Auch fremde Orte bedeuten eine Herausforderung und Grenzüberschreitung, die Jugendlichen, die sonst nur ihr eigenes Viertel kennen, nicht unbedingt leicht fällt. Fremde, denen man begegnet, sind nicht immer in die bekannten Freund-Feind-Schemata einzuordnen und vertraute Feindbilder können somit ins Wanken geraten.

⁵⁴ Vgl. Gudrun Jakubeit/Karl Schattenhofer: Fremdeitskompetenz, in: Neue Praxis 5/1996, S. 390.

Dieser Ansatz ist im Alltag der Jugendarbeit allerdings eher für die Arbeit mit männlichen Jugendlichen von Bedeutung, da Mädchen von Seiten ihrer Familie sehr viel mehr Beschränkungen auferlegt werden, wenn sie sich an einer Reise – sei es einer Klassenfahrt oder eine Reise mit einer Jugendgruppe – beteiligen wollen. Gerade Mädchen, die in von traditionell-patriarchalisch-islamischen Vorstellungen geprägten Quartieren aufwachsen, steht diese Möglichkeit, den Erfahrungshorizont zu erweitern, meist nicht offen.

Ideologisierung und Politisierung als Herausforderung für die Jugendarbeit

Gerade Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sind in ihrem Alltag mit Themen konfrontiert, die mit ihrer Herkunftskultur zusammenhängen und in Schule oder Familie nur selten oder einseitig thematisiert werden. Hier ist es Aufgabe von Sozialer Arbeit – so sehen es die Interviewpartner/innen – Ansprechpartner zu sein und somit Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, sich zu artikulieren und über ihre Wahrnehmungen bzw. Erlebnisse zu reden. Es gilt, Konzepte umzusetzen, die diese Erfahrungen reflektieren und aufarbeiten, und Handlungsstrategien zu entwickeln.

Ein Thema, das in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zunehmende Bedeutung hat, ist der Libanon/Palästina-Konflikt. Hier sind sich die befragten Jugendarbeiter/innen einig, dass es wichtig ist, dieses Thema regelmäßig anzusprechen, Informationen zu geben, zuzuhören, den Problemen, Ängsten und auch der Wut Gehör zu schenken.

„... sich darauf einlassen auf die Konflikte, die sie mitbringen. Also diese Frage der Betroffenheit der palästinensischen Jugendlichen durch den Konflikt im Nahen Osten. Oder durch die ganze Geschichte im Irak oder wie auch immer. Sich darauf einzulassen und mit denen Interviews zu machen, Filme zu machen, dass die erzählen, wie sie das erleben. Das hat erst mal nur so eine Ventilfunktion. Also dass ihnen jemand zuhört.“ (3)

Über Reden und Zuhören hinaus kann es sinnvoll sein, der gefühlten Ohnmacht der Jugendlichen entgegenzuwirken und gemeinsame Aktionen zu starten, beispielsweise den Menschen in den Krisengebieten Unterstützung zukommen zu lassen.

„Was könnt ihr oder wir, die wir jetzt hier so sicher und schön leben, was können wir zum Beispiel tun für Menschen, die im Kriegsgebiet sind? Man kann eine Postkarte schreiben, man kann Geld sammeln und wem auch immer dieses Geld spenden. Man kann sich Filme angucken.“ (5)

Gleichzeitig zeigen sich hier natürlich die Grenzen von Jugendarbeit, da auch die Möglichkeit, die eigenen Gefühle zu artikulieren, die Hilflosigkeit und Verbitterung der Jugendlichen – von denen viele durch die Eskalationen im Nahen Osten direkt, z.B. durch Verwandtschaftsverhältnisse, betroffen sind – nicht wirklich verändern können. Aber auch bei Jugendlichen, die nicht unmittelbar betroffen sind, spielt das Thema eine wichtige Rolle, auch unterstützt durch die Berichterstattung von arabischen oder palästinensischen Satellitensendern. Einige Jugendarbeiter/innen beobachten eine zunehmende Radikalisierung in dieser Frage, auf die sie – bei allem emotionalen Verständnis – keine Antwort haben.

Auch Themen wie türkischer Nationalismus oder Konflikte zwischen Türken und Kurden gilt es in diesem Sinne aufzugreifen. Informationen können ein erster Schritt zur Bearbeitung sein; allerdings sollte Jugendarbeit da nicht stehen bleiben.

Weitere Themen, die es zu bearbeiten gilt, drehen sich um Familie und Geschlechterverhältnis, wie z.B. Zwangsheirat, „Ehren“morde etc. Zum einen ist es hier wichtig, innerhalb des geschützten Raumes der Jugendeinrichtung den Mädchen – aber auch den Jungen – die Chance zu geben, ihre Erfahrungen mitzuteilen und zu erleben, dass sie von anderen geteilt werden. Darüber hinaus kann es auch ein wichtiger Ansatz sein, diese Themen in einem breiteren Rahmen aufzugreifen und zu bearbeiten, beispielsweise durch öffentlichkeitswirksame Aktionen.

„Angesichts der Entwicklungen im Kiez haben wir uns 2003 entschlossen, mit öffentlichen Kampagnen auf die Probleme, mit denen uns die Arbeit konfrontiert, aufmerksam zu machen. Im Rahmen eines Multimedia-Qualifizierungsprojektes für Jugendliche entstanden 2004 die ersten Postkarten über den MaDonna-Mädchentreff. Die Aufgabe der Jugendlichen war, eine für sie wichtige Situation grafisch zu gestalten, die sie der Öffentlichkeit per Postkarte mitteilen wollen. Die relativ preiswerte Postkarten-Idee begeisterte alle. So entstand die erste Postkarte gegen Zwangsheirat, die mit viel Humor und Selbstironie gestaltet worden war. Die Karte, die ein theatralisch inszeniertes türkisches Hochzeitspaar zeigt, wurde selbständig von türkischen Mädchen und jungen Frauen gestaltet. Die Mädchen und jungen Frauen kannten sich alle schon länger und hatten oft über Zwangshochzeiten, arrangierte Ehen und das Verbot, einen Freund zu haben, gesprochen. Die Karten wurden in Kinder- und Jugendzentren, Schulen, Cafés und Beratungsstellen in Berlin verteilt.“⁵⁵

Andere Formen, diese Themen aufzugreifen und zu bearbeiten, liegen u.a. in den Bereichen Musik – die nach übereinstimmender Aussage aller befragten Jugendarbeiter/innen für die Jugendlichen eine wichtige Rolle spielt –, Film, Theater, Tanz, Mode. Ideen dafür sind „Workshops mit Muslim-Rappern“ oder „Filme drehen zum Thema der arrangierten Ehe und versuchen, wirklich die Vorstellung der Jugendlichen aufzugreifen,“ oder „Mode-Workshop für Verschleierung – ein Nähprojekt mit jungen Mädchen, und die könnten nähen zwischen unverschleiert bis verschleiert und dann kannst du ja auch über Erotik und Unreinheit diskutieren“. (5)

Politische Bildungsarbeit mit muslimischen Jugendlichen

Jugendeinrichtungen, die sich mit den weiter oben skizzierten Prozessen einer zunehmenden religiösen Radikalisierung konfrontiert sehen, können noch nicht auf erfolgreich umgesetzte Modelle verweisen. Zurzeit werden erste Erfahrungen damit gemacht, dieses Thema

⁵⁵ Heinemann, 2006, S. 119 f.

zu bearbeiten und Konzepte zu entwickeln, wie demokratiefeindliche Einstellungen bei Jugendlichen zu verhindern sind bzw. wie ihnen entgegengewirkt werden kann.

Diskutierte Ansätze und Vorschläge⁵⁶ in diesem Zusammenhang sind:

- Farbe bekennen! Öffentliche Positionierung der politisch und fachlich Verantwortlichen in den kommunalen Verwaltungen und im Stadtteil.
- Präzise Informationen sammeln und weitergeben sowie Mut zur konfrontativ-kritischen Diskussion.
- Vernetzte und pragmatische Herangehensweisen etablieren.

Als Rahmen sollten Zielvorgaben entwickelt werden, die als Grundlage dienen können für die Anerkennung und Finanzierung von Vereinen, gemeinnützigen Gesellschaften, die im Bildungsbereich und in der Jugendhilfe tätig sind. Alle Einrichtungen und Projekte werden zu einem vernetzten Vorgehen gegen Desintegration und für demokratische Rechte verpflichtet.

Im Rahmen der konkreten Umsetzung gilt es, die Zusammenarbeit mit islamischen Vereinen, Moscheen und islamisch geprägten Migrantenvereinen zu verbessern und zu intensivieren. Mit ihnen sollten gemeinsame Ziele vereinbart werden (z.B. Gewaltprävention, Achtung demokratischer Rechte in Bildung und Erziehung), die öffentlich den Mitgliedern, Eltern, Kindern, Jugendlichen im Stadtteil vorgestellt werden.

Ein weiterer Baustein besteht in der Fortbildung der Mitarbeiter/innen der Jugendämter und Einrichtungen: Was heißt Eintreten für Menschenrechte in der Praxis? Wie kann der Kinder- und Jugendschutz in allen Familien gewährleistet werden? Den Mitarbeiter/innen muss dabei Schutz und Rückenstärkung bei Bedrohung gegeben werden.

Wichtig ist darüber hinaus die verbesserte Sammlung und Weitergabe von Informationen und Diskussion mit Bewohner/innen und Fachkräften über diejenigen Moscheen und Sekten, deren Wirken fragwürdig erscheint. Von großer Bedeutung ist hierbei, differenzierte Aussagen zu machen statt Pauschalverurteilungen vorzunehmen.

Im Mittelpunkt steht die Forderung, gezielt und verstärkt politische und kulturelle Bildung in der quartiersbezogenen Kinder-, Jugend- und Elternarbeit umzusetzen: Die politische und kulturelle Bildung muss im Stadtteil ankommen, niedrigschwellig und jugendkulturell orientiert arbeiten, Beteiligung und Veränderung ermöglichen.

Um dies zu erreichen, könnten erfolgreiche quartiersbezogene Projekte mit Frauen (z.B. Stadtteilmütter, Frauenfrühstücke, Elternschulen) von niedrigschwelliger politischer Bildung begleitet werden und Informationsveranstaltungen über Frauenrechte, Kinderrechte, Religionsfreiheit, religiöse Erziehung usw. beinhalten.

Zentraler Ansatzpunkt ist jedoch die Kinder- und Jugendarbeit. Hier ist die Beteiligung der Jugendlichen und die Einhaltung demokratischer Spielregeln konsequent zu gewährleisten: Z.B. Diversity-Arbeitsansätze, präzises Regelwerk, Mit- und Selbstbestimmung durch Kin-

⁵⁶ Die folgenden Ausführungen beziehen sich auf das unveröffentlichte Arbeitspapier von Gabriele Heinemann: „Islamismusprävention aus der Sicht des MaDonna Mädchentreffs“.

der- und Jugendversammlungen und -befragungen sowie die gleichberechtigte Nutzung von Angeboten für Mädchen und Jungen. Darüber hinaus sollten im Stadtteil, eng vernetzt mit Schulen und Jugendeinrichtungen, niedrigschwellig und vernetzt arbeitende Bildungsteams, in denen Fachkräfte der politisch-kulturellen Bildung und kieznahe Mitarbeiter/innen zusammenarbeiten, installiert werden. Peer-Group-Teams können ausgebildet werden, die fit sind in der Diskussion über demokratische Grundwerte. Diese Aktivitäten sollten die Kinder und Jugendlichen möglichst früh erreichen, ab dem Alter von ca. zehn Jahren. Zentral dabei ist, viel Raum für Aufklärung, Gespräch und Diskussion und auch Streit lassen – gleichzeitig gilt es jedoch, Polarisierungen abzubauen. Auch Heranwachsende der Muslimischen Jugend und aus den Jugendgruppen von Moscheen sollten in die Diskussionen einbezogen werden.

Die Aktivitäten und Veranstaltungen müssen flexibel und auch kurzfristig organisiert werden können. Aufklärung und konfrontativ-kritische Diskussionen sollten eingebettet sein in anregende jugendkulturelle Aktivitäten, die den inneren und äußeren Handlungsspielraum erweitern, Demokratie und Toleranz erlebbar machen. Die Ergebnisse müssen alltagstauglich sein und öffentliche Selbstdarstellung und Diskussion ermöglichen.

Politisch-kulturelle Bildung muss das Bedürfnis der Kinder und Jugendlichen nach (religiöser) Transzendenz, ihre Sehnsüchte nach Sinn, Werten, Wertschätzung und Verständigung ernst nehmen und ihren Idealismus und ihre soziale Anteilnahme praktisch ansprechen. Dazu gehört eine begleitende Elterninformation und Elternbildung als aufsuchende Arbeit, nicht nur in den Familien, sondern auch an unkonventionellen Orten (Moscheen, Männercafés, Mütter auf Spielplätzen).

Deutungsmuster

Die befragten Interviewpartner/innen beschreiben und bewerten Konflikte in interkulturellen Kontexten und die Möglichkeiten, sie zu bearbeiten, vor dem Hintergrund unterschiedlicher Deutungsmuster. Allen gemeinsam ist, wie schon erwähnt, ein Blick auf die Jugendlichen mit Migrationshintergrund, der die Ausgrenzungen, die sie alltäglich in unserer Gesellschaft erfahren, und die damit verbundene Perspektivlosigkeit auf allen relevanten Ebenen – Bildung, Ausbildung, Arbeitsmarkt, politische Partizipation etc. – wahrnimmt und kritisiert.

Die erfahrenen Benachteiligungen werden also am Migrationshintergrund festgemacht. Inwieweit jedoch in Bezug auf Konflikte und Konfliktverhalten der Migrationshintergrund eine Rolle spielt, wird sehr unterschiedlich gesehen.

Der Blick auf soziale Faktoren

Ein sehr verbreitetes Deutungsmuster geht davon aus, dass in erster Linie soziale Faktoren – die genannten Ausgrenzungen, Schichtzugehörigkeit etc. – ausschlaggebend für Konfliktverhalten und Beteiligung an Konflikten sind. Innerhalb dieses Deutungsmusters wehren sich die Vertreter/innen gegen ethnische Zuschreibungen und betonen die sozialen Aspekte.

„In der Schule war oft die Benachteiligung ... die haben sich von den Lehrern, Lehrerinnen oft als Außenseiter behandelt gefühlt aufgrund ... ja gut, sie waren keine tollen Schüler, die waren auch bestimmt nicht die ruhigsten und die regelmäßigsten, also Zuspätkommer, auch eine freche Klappe ...“ (6)

Mit diesem Deutungsmuster eng zusammen hängt ein weiteres, das die Diskriminierung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den Mittelpunkt stellt. Es kommt hier zu einer In-Schutznahme der Jugendlichen angesichts der Benachteiligungen, die sie erfahren, und vor diesem Hintergrund zu einem Verständnis für das „Ausrasten“: „Solch ein Ereignis wie in Berlin zeigt nur, welche Diskriminierung und Ausgrenzung Migrant*innenjugendliche in Deutschland ihr Leben lang erfahren. Dass sie dann austicken und um sich schlagen, weil sie von einer Party ausgeschlossen werden, wundert mich nicht.“⁵⁷ Dieses Deutungsmuster wird allerdings meist nur abgeschwächt vertreten.

Der Blick auf ethno-soziale Faktoren

Ein anderes Deutungsmuster, das m.E. an Verbreitung zunimmt, nimmt sowohl ethnische Zugehörigkeit als auch soziale Faktoren in den Blick, wenn es gilt, das Verhalten von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Bezug auf ihr Konfliktverhalten zu erklären und zu verstehen. Ein Verständnis für konflikt- oder gewaltträchtiges Verhalten aufgrund erfahrener Benachteiligungen ist nicht ausgeprägt bzw. wird abgelehnt. Gefordert wird vielmehr eine Akzeptanz der zentralen Regeln der deutschen Gesellschaft: Der Grund- und Menschenrechte bzw. der deutschen Gesetzgebung allgemein sowie ein Bemühen, sich die zentralen Kompetenzen anzueignen, die für das Leben hier unabdingbar sind, in erster Linie die deutsche Sprache.

„Was ich einfach wichtig finde ist, dass ... Einwanderung, Eingliederung, ein Ankommen hier in der Gesellschaft ganz einfach von beiden Seiten kommt, es muss von beiden Seiten kommen. Das wäre so mein großer Wunsch. Dass sich da etwas in allen Köpfen bewegt und nicht nur einseitig.“ (1)

Der Blick auf ethno-religiöse Faktoren

Ergänzt wird dieses Deutungsmuster bei einigen seiner Vertreter/innen von einer deutlichen Benennung und Problematisierung bestimmter Konflikte, die an der ethnischen Herkunft und auch an religiösen Einflüssen festgemacht werden. Das bezieht sich z.B. auf das Gewaltverhalten bestimmter muslimischer Jugendgruppen, das mit ihrer Erziehung und/oder religiösen Haltung in Verbindung gebracht wird, oder auf bestimmte familiäre Konfliktlagen, die mit einem archaisch-patriarchalischen Islamverständnis erklärt werden.

⁵⁷ „Nicht nur bei Partys benachteiligt.“ Interview mit Georg Auernheimer in der Tageszeitung (taz), www.taz.de, 27.1.2007.

Förderliche Rahmenbedingungen

Interkulturelle Teams

Eine zentrale Bedingung für die gelingende Arbeit von Konflikten in interkulturellen Kontexten sehen die meisten Einrichtungen (es gibt auch Ausnahmen) in interkulturell zusammengesetzten Teams, d.h. ein/e oder mehrere Mitarbeiter/innen haben einen (familiären) Migrationshintergrund.

„Und ... das ist ja auch so, dass die Kollegen unterschiedliche Sichtweisen auf die Dinge haben. Von daher ist das ein ganz spannender Prozess, was passiert eigentlich im Austausch unter der Kollegenschaft zu Konflikten oder wie werden die interpretiert. Und das ist erst mal eine Basis, weil du musst es ja einschätzen können. Ist das zum Beispiel ein Kulturkonflikt, ist das ein ökonomischer Konflikt, ist das was weiß ich für ein Konflikt, ja. Und da machen wir ganz gute Erfahrungen mit dieser Mischung der Teams, weil da eine Diskussion, eine Einschätzung stattfindet.“ (3)

Neben der Bereicherung durch den Austausch und die Auseinandersetzung im Team spielt weiterhin eine wichtige Rolle, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund Sozialarbeiter/innen mit demselben Migrationshintergrund anders erleben, weil sie von vermuteten gleichen Erfahrungen – auch im Sinne von Kränkungen und Diskriminierung – und darauf aufbauend von einem stärkeren Verständnis für ihre Situation, Reaktionen und Verhaltensweisen ausgehen. So berichtet ein/e Jugendarbeiter/in türkischer Herkunft, dass er/sie die türkischen Jugendlichen deutlicher kritisieren könne, als es deutschen Kolleg/innen möglich wäre. Diese müssten erst deutlich machen, dass sie Verständnis für die Situation des Jugendlichen hätten, bevor sie ihn mit seinem (gewalttätigen) Verhalten konfrontieren könnten. (8) Ähnliches berichtet ein/e Sozialarbeiter/in aus der Arbeit mit Kindern:

„Also, ich erlebe es als förderlich, dass es meist, also dass die Gruppenleiter schon aus einem Deutschen und einem Nicht-Deutschen bestehen sollen. Das finde ich sehr förderlich, weil ich erlebe das so, wenn ich jetzt einem Kind ... ich kann einem Kind nicht erzählen, wie das ist, in einem anderen Land zu leben. Und da merkt man, da kann der Kollege, der da aus einem anderen Land kommt, doch noch ganz anders eingreifen. Das finde ich zum Beispiel ganz förderlich. Weil die Kinder das ganz anders annehmen, wenn da jemand ist, der auch mal sagt, oh, das habe ich ganz genauso erlebt wie du.“ (4)

Aber auch für das Team ist eine interkulturelle Zusammensetzung wünschenswert und bereichernd.

„Da muss man auch den anderen mit seiner Andersartigkeit und seiner Kultur akzeptieren, genauso wie wir das von den Kindern verlangen. Und da ist es manchmal auch, dass wir Erwachsene viel noch über andere Kulturkreise kennenlernen. Dann ist das manchmal so, dass man weiß, o.k., der Kollege reagiert eben so, weil es ... in seinem Kulturkreis so üblich ist.“ (4)

Qualifizierung

Eine weitere wichtige Rahmenbedingung ist die ausreichende Qualifizierung der Sozialarbeiter/innen. Diese Forderung umfasst unterschiedliche Aspekte: Zum einen geht es um kontinuierliche Fort- und Weiterbildung der tätigen Pädagog/innen, die sowohl Ansätze interkultureller Arbeit umfasst als auch Informationen über anderen Kulturen, Religionen, Organisationen etc.

„Ich glaube, wir bräuchten insgesamt viel mehr Wissen über die Umstände oder ... über das Leben hier. ... Eigentlich bräuchte ich viel mehr Informationen über das, was hier läuft.“ (1)

Insbesondere was den Islam betrifft, besteht in den Augen mancher Interviewpartner/innen Informationsbedarf.

„Diese Differenzierung, dass man das mitkriegt, ... Islam ist nicht gleich Islam. Sondern da gibt es ja Tausende von Unterscheidungen, und es ist nicht unbedingt die Herkunftstradition des Elternhauses, sondern dass die Jugendlichen da einen ganz eigenen Zugang zur islamischen Welt finden, der überhaupt nichts mehr mit der Familie zu tun haben muss.“ (9)

In diesem Zusammenhang wird auch gefordert, solche Aspekte in die Ausbildung der Sozialarbeiter/innen, also die Curricula der Fachhochschulen, zu integrieren.

Ein anderer Aspekt ist die verstärkte Qualifizierung von Menschen mit Migrationshintergrund für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Zum einen bedeutet das, einen verstärkten Zugang zu den Ausbildungsstätten zu ermöglichen, zum anderen aber auch Fortbildungen für Leute, die ehrenamtlich in der Jugendarbeit tätig sind und hier viel erreichen können.

„Weil eine Diskussion, sage ich mal, über den Karikaturenstreit, da brauche ich natürlich ein paar junge Muslime, die da diskutieren. Wenn wir 50-jährigen Deutschen diskutieren, ist das doch langweilig. Also ... das muss man können. Man muss mit diesen jungen Menschen dann wirklich diskutieren können. ... Also, dass man einfach auch diese Peer-Leute mit Honorarjobs versieht. Dafür brauchst du aber qualifizierte junge Mitarbeiter.“ (5)

Insbesondere im Rahmen der unterschiedlichen in der Jugendarbeit eingesetzten Methoden – sei es Film, Musik oder Tanz – werden häufig Honorarkräfte eingesetzt. Hier ist es wichtig, dass sie zum einen auf ihrem jeweiligen Fachgebiet kompetent sind, aber dass sie zum anderen auch in der Lage sind, mit brisanten Situationen und konkreten Konflikten umzugehen und hierfür geschult werden.

Vernetzung

Eine Vernetzung mit anderen Einrichtungen und Trägern im jeweiligen Quartier wird von allen befragten Sozialarbeiter/innen als wichtige Rahmenbedingung für eine auf Dauer erfolgreiche Konfliktbearbeitung angesehen. Alle arbeiten mit anderen Projekten und Institutionen zusammen und die meisten sind mit der Vernetzung im Großen und Ganzen zufrieden.

Positiv zu bewerten ist in diesem Kontext, dass es gelungene Beispiele für eine Vielzahl verschiedener Kooperationen gibt, so z.B. mit der Schule, mit Diversionsprojekten, mit Quartiersmanagements, mit der Polizei.

Wichtig für eine gelungene Vernetzung ist – gerade in Quartieren mit hohem Konfliktpotenzial – eine Steuerung und Moderation, insbesondere wenn es um interkulturelle Kontexte geht, in denen verschiedene freie und öffentliche Träger, Projekte und (Migranten-)vereine tätig sind. Aufgaben der Steuerung – die beim Jugendamt liegen kann, aber auch beim Quartiersmanagement – sind, mit den Trägern vor Ort ein Leitbild für Interkulturalität im Quartier zu erarbeiten, gemeinsame Ziele zu vereinbaren, ein gewaltpräventives und integrationsförderndes Konzept für den Sozialraum zu entwickeln und dessen Umsetzung zu organisieren. Hierbei gilt es dann z.B., auch die Moscheevereine einzubinden und sie auf das gemeinsame Ziel zu verpflichten.

„Also wenn zehn junge Leute aufeinander treffen, dann musst du nicht unbedingt eine Steuerung haben, das können die vielleicht auch noch anders regeln. Aber so wie das hier festgefahren ist ... dann natürlich muss eine Offenheit füreinander da sein, die, also eine Offenheit, sage ich mal, überhaupt für interkulturelle Thematiken.“ (5)

Dadurch kann auch erreicht werden, dass die Einrichtungen im Quartier aufeinander abgestimmte Reaktionen und Verhaltensweisen zeigen – was in der Praxis nicht immer der Fall ist und von den Jugendarbeiter/innen negativ beurteilt wird.

„Also ich bin ganz ehrlich der Meinung, das wäre doch einfacher, wenn wir so ungefähr alle die gleichen Regeln verfolgen würden. ... Wenn es dann Träger gibt, die T-Shirts drucken mit XY – XY war in den 80er Jahren so eine ganz schlimme Gang – dann könnte ich mir vorstellen, dass es günstiger wäre, wenn man so was vorher mal abspricht.“ (2)

Medien und Öffentlichkeit

Einige Jugendarbeiter/innen halten eine positivere Berichterstattung in den Medien für eine weitere wichtige Rahmenbedingung. Die stigmatisierenden und oft dramatisierenden Berichte in den Medien zeichnen ein falsches Bild der Jugendlichen und ihrer Lebensrealität und befördern somit weitere gesellschaftliche Ausgrenzung. Hier ist eine Sensibilisierung sowohl der Medien als auch der Öffentlichkeit allgemein notwendig.

„Das Bild, was in der Öffentlichkeit herrscht, das gefällt mir nicht, das geht über alle Medien. Ob es linke oder rechte Zeitschriften sind – was da vermittelt wird, finde ich sehr einseitig. ... Und so werden sehr viele Vorurteile aufgebaut. Wir machen viel Öffentlichkeitsarbeit und sagen, nee, da muss ein anderes Bild in der Öffentlichkeit vorherrschen, das gefällt mir persönlich überhaupt nicht. Es gibt Täter, die gibt es überall. Aber es wird so pauschalisiert.“ (6)

Die Aufgabe der Jugendarbeit ist folgerichtig, Lobbyarbeit für ihre Klientel und positive Öffentlichkeitsarbeit zu leisten.

Literatur

- Behn, Sabine/de Vries, Heinz J.: Jugendgewalt und ethnische Zuordnungen in einem Berliner Innenstadtviertel, Berlin 2002
- Besemer, Christoph: Mediation. Vermittlung in Konflikten, Karlsruhe 1997
- Brettfeld, Karin/ Wetzels, Peter: Junge Muslime in Deutschland, in: Bundesministerium des Innern (Hg.): Islamismus, Berlin 2003
- Brink, Henning van den: Ethnisch-kulturelle Konflikte. Ursachen, Folgen und Handlungsempfehlungen am Beispiel der Stadt Duisburg, Diskussionspapier, Universität Duisburg-Essen 2004
- Deutsches PISA-Konsortium (Hg.): Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich, Opladen 2001
- Gerlach, Julia: Zwischen Pop und Dschihad, Berlin 2006
- Gesemann, Frank: Die Integration junger Muslime in Deutschland. Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin 2006
- Groenemeyer, Axel/Mansel, Jürgen: Die Ethnisierung von Alltagskonflikten, Opladen 2003
- Heinemann, Gabriele: Mädchentreff oder Hurenclub? Soziale Ausgrenzung und Fundamentalismus sind Herausforderungen für die Jugendhilfe, in: Unsere Jugend 3/2006
- Heitmeyer, Wilhem/Anhut, Reimund (Hg.): Bedrohte Stadtgesellschaft, Weinheim 2000
- Hurrelmann, Klaus u.a.: Jugend 2006. 15. Shell Jugendstudie, Frankfurt a.M. 2006
- Jakubeit, Gudrun/Schattenhofer, Karl: Fremdheitskompetenz, in: Neue Praxis 5/1996
- Kraußlach, Jörg/Düwer, Friedrich/Fellberg, Gerda: Aggressive Jugendliche. Jugendarbeit zwischen Kneipe und Knast, München 1976
- Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen (Hg.): Jugendliche in Deutschland zur Jahrtausendwende, Baden-Baden 2002
- Ottersbach, Markus/Trautmann, Sebastian (Hg.): Integration durch soziale Kontrolle. Zu Kriminalität und Kriminalisierung allochthoner Jugendlicher, Köln 1999
- Seidel, Eberhard: „Sagen, was uns wichtig ist – jugendliche Alltagsexperten“, in: Sanem Kleff (Hg.): Islam im Klassenzimmer, Hamburg 2005
- Tertilt, Hermann: Turkish Power Boys, Frankfurt a.M 1996
- Toprak, Ahmet: Das schwache Geschlecht – die türkischen Männer, Freiburg 2005
- Unger, Nicola: Alltagswelten und Alltagsbewältigung türkischer Jugendlicher, Opladen 2000